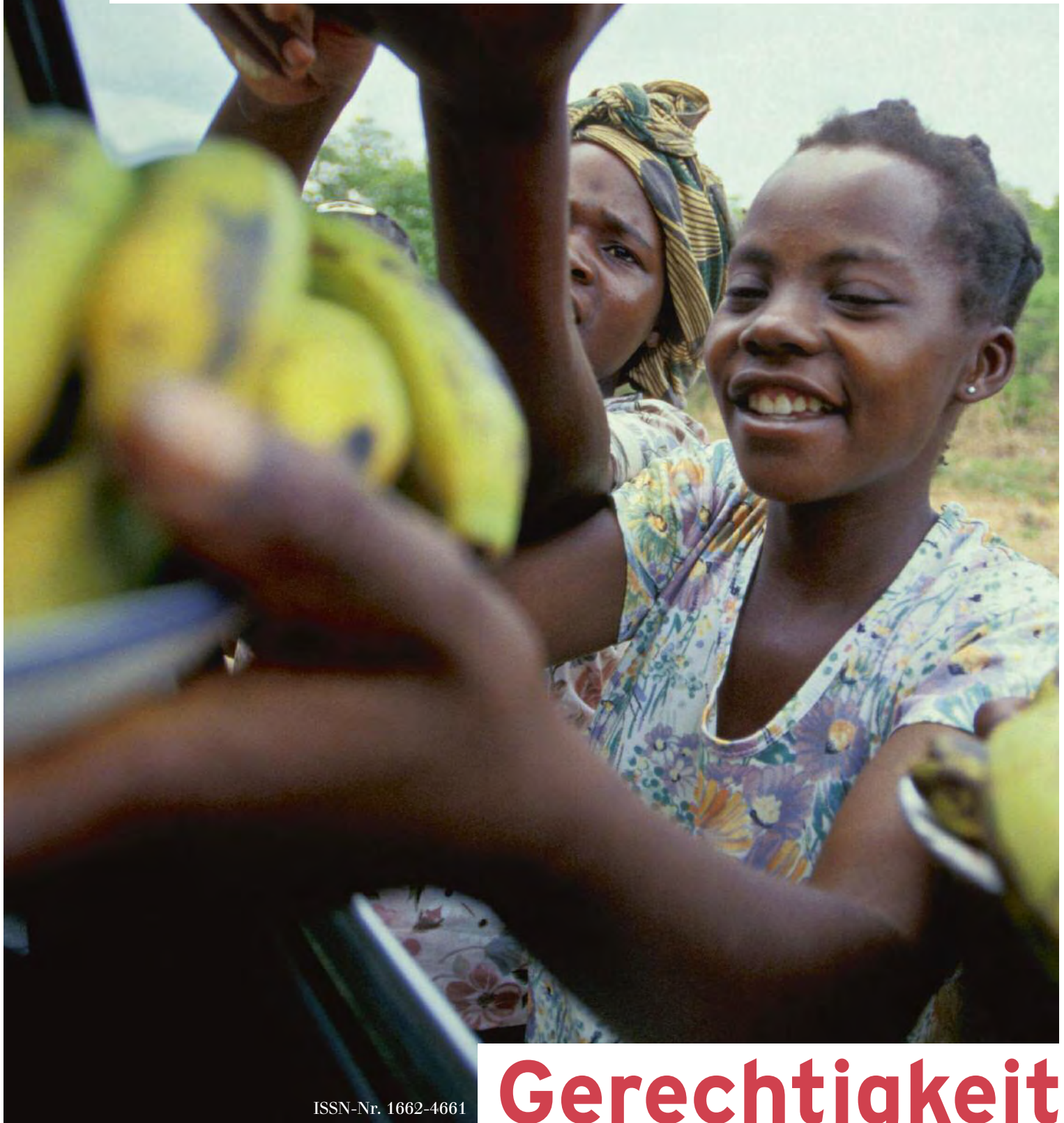


Oktober 2008 #02

Magazin **INSIST**

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Gerechtigkeit

Gewalt zuhause

Wegschauen zählt nicht

Benny Hinn

Der Zwei-Minuten-Segen

Weltwirtschaft

Ohne neue Regeln geht es nicht



3 Gründe, um das Magazin **Insist** zu **schenken**

1 Weihnachten **2** Geburtstag **3** Jubiläum

Das Magazin INSIST kommt immer zur richtigen Zeit.

- Sie bestellen ein Geschenkabonnement für eine Freundin, einen Arbeitskollegen, eine Nachbarin oder einfach, um jemandem ein Jahr lang Freude zu bereiten
- Sie werden selber beschenkt, indem Sie andere beschenken
- Sie unterstützen mit einem Geschenkabonnement den weiteren Aufbau des Magazins INSIST.

Preis: Fr. 44.- + Versandkosten Fr. 4.- (Ausland 10.-)

Adresse des Schenkers

Adresse des/der Beschenkten (Nr. 1)

Adresse des/der Beschenkten (Nr. 2)

Bitte senden Sie mir:

- Probestummern des Magazins INSIST
(Bitte Adresse oben unter «Adresse des Schenkers» eintragen)
- Einzahlungsscheine zur Unterstützung des Magazins INSIST

Ich wünsche weitere Informationen :

- Finanzielle Unterstützung von INSIST
- INSIST Institut
- INSIST Seminare

Gerechtigkeit stärken - global

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Thema Gerechtigkeit dürfte die Menschen im Süden und Osten stärker beschäftigen als unsere übersättigte Gesellschaft. Wenn sich auch Viele keine tiefen Gedanken darüber machen werden, so erfahren sie doch im Alltag, dass die Güter dieser Welt – und auch die Werte – ungerecht verteilt sind. Wir dagegen erleben trotz allen Problemen und Ungerechtigkeiten mitten in unserer Gesellschaft die Güter der Freiheit, der politischen Stabilität und haben meistens eine gute Existenzgrundlage. Dem Westen wirft man vor, seine Kultur und seine Lesart des Christentums der übrigen Welt aufgedrängt zu haben. Wenn es um Gerechtigkeit geht, sollten wir keine Hemmungen haben, sie zu bezeugen – und zu leben, wie und wo immer es geht. Sie ist ein wichtiger Pfeiler des Reiches Gottes. Wir stellen in diesem Heft Menschen vor, die darüber nachdenken und auch beispielhaft handeln.

Wenn es um Gerechtigkeit geht, sollten wir keine Hemmungen haben, sie zu bezeugen - und zu leben, wie und wo immer es geht.



Eröffnungsfeier INSIST

Am 31. August wurde Hanspeter Schmutz von seiner Kirchgemeinde in Oberdiessbach für seine neue Aufgabe als Leiter des Instituts INSIST ausgesandt. Es war ein bewegender Tag. INSIST ist bereits bei seiner Entstehung ein Netzwerk gleichgesinnter Menschen aus unterschiedlichen Konfessionen und christlichen Gemeinschaften. INSIST will es stärken und zu einem Faktor in diesem Land machen.

2009 mit vier Ausgaben

Wir haben dieses Jahr bewusst nur mit zwei Ausgaben begonnen, um uns die nötige Zeit für den Aufbau und die Weiterentwicklung des Magazins zu geben. Nächstes Jahr sollen es vier werden. Noch ist der Weg bis zu einem selbsttragenden Magazin weit. Wir erfahren dazu aber viel Hilfe von Menschen, welche das neue Projekt mit Spenden, Sponsoren- und Geschenkabonnements sowie mit ehrenamtlicher Arbeit unterstützen. Herzlichen Dank auch den Autorinnen und Autoren, welche ihren Beitrag ohne Honorar geschrieben haben. In dieser Ausgabe finden Sie etliche neue Gesichter.

Geschenkabonnemente

Die erste Ausgabe hat grösstenteils eine begeisternde Aufnahme gefunden. Ein Magazin, das es so noch nicht gibt, war die vorherrschende Meinung. Besonders gut war der Rücklauf an Sponsorenabos. Drei Mal soviel wie wir für 2008 budgetiert haben. Herzlichen Dank! Auch etliche Geschenkabonnemente wurden gezeichnet. Wir möchten Sie aber anregen, die Möglichkeit, Freunde und Bekannte mit einem inspirierenden Magazin zu erreichen, noch mehr auszunutzen – vielleicht für Weihnachten?

Wichtig sind uns Ihre Feedbacks und Anregungen. Wir haben etliche spontane Rückmeldungen nach der ersten Ausgabe erhalten, Einzelne haben wir auch gebeten, eine solche abzugeben (Seite 6). Wir bleiben gerne im Gespräch mit unserer Leserschaft.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Fritz Imhof
Redaktionsleiter

Am 9. November 2008



ist der **Sonntag** der **verfolgten** **Kirche**

Christen sind weltweit
die am meisten
verfolgten Menschen.
Wir setzen uns für sie ein.

Machen Sie mit!

Infos und Tipps sind zu finden auf
www.verfolgung.ch
oder bei der Adresse unten.

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Tel. 043 344 72 00, Fax 043 344 72 09
svk@each.ch

SCHWEIZERISCHE
EVANGELISCHE
ALLIANZ



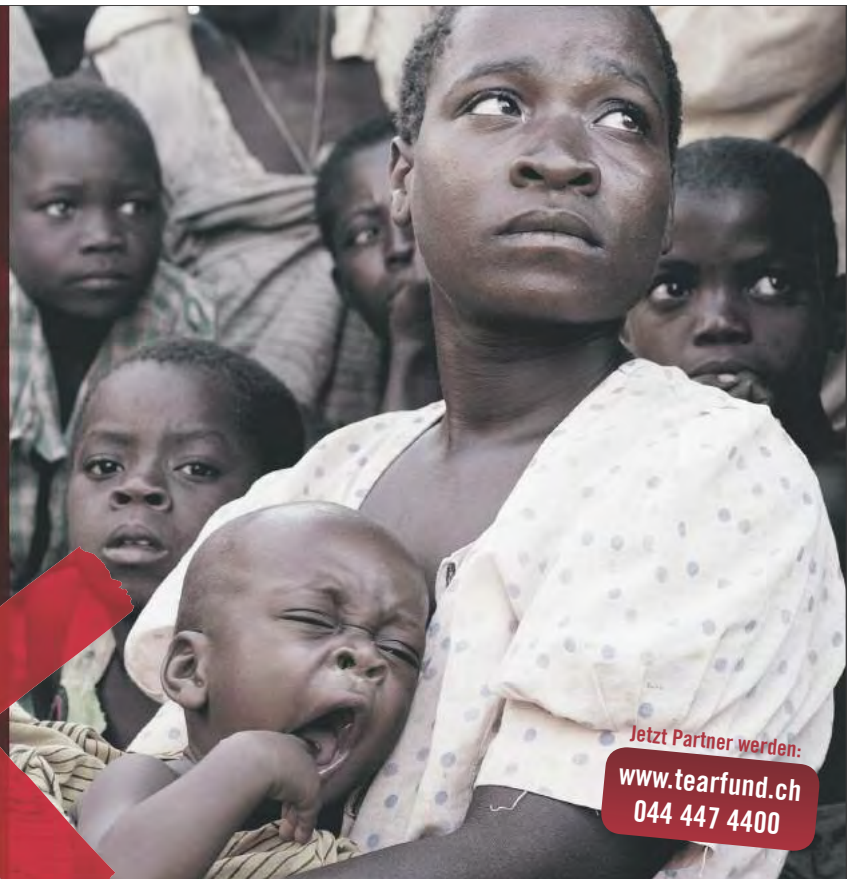
C-Leaders: Fachschiule für Führungskompetenz Praxiserprobt und frisch – für Menschen mit Visionen

Zwölf praxisorientierte Kurstage zu den Themen Leiterschaft,
Charakterbildung und Reich Gottes bringen Inputs für persönliche
und berufliche Herausforderungen von Personen mit verantwortungsvollen Funktionen in Gemeinden, Kirchen und Institutionen.

C-Leaders: Fachschule für Führungskompetenz
T 071 278 51 24, www.c-leaders.ch

Benachteiligte Menschen fördern und stärken. Werden Sie TearFund-Partner.

Wegen der schlechten Ernte in Malawi leben Cecilia (30) und ihre Kinder von Unkraut und bitter schmeckenden Wurzeln. TearFund-Projekte helfen Menschen wie ihr einen Weg aus dem Elend zu finden – zum Beispiel mit verbesserten Anbaumethoden.

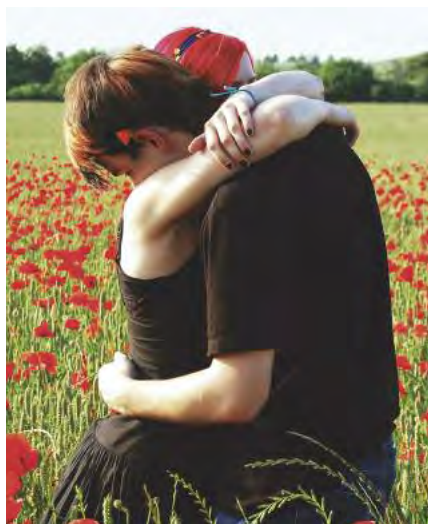


Jetzt Partner werden:
www.tearfund.ch
044 447 4400

Mit einem monatlichen Partner-Beitrag ab CHF 30.– fördern und stärken Sie Menschen wie Cecilia – durch Selbsthilfeprojekte auf christlicher Basis in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Einkommensförderung. **Werden Sie jetzt TearFund-Partner!**

tearfund.ch

Hinsehen. Handeln.



Trends

Recht

«Unter Christen ist ein weiterer Weg möglich: Echte Vergebung, Versöhnung und vielleicht ein Neuanfang.»

Regina Aebi
auf Seite 30

Thema

«Wer den Markt absolut setzt, betreibt Götzendienst.»

Willy Spieler
auf Seite 15



Impulse

Transformation

«Christen haben den Schlüssel zur wertorientierten Transformation in der Hand.»

Hanspeter Schmutz
auf Seite 33

06 Meinungen

06 Leserforum / Humor

36 Blog

40 Rezensionen

07 Trends

7 Politik: In gerechten Schuhen laufen
Gottes Zangengriff

8 Medien: Wie uns Promis dreinreden

9 Gesellschaft: Die Fundamentalismusfalle

10 Musik: Die Queen liess bitten

11 Wirtschaft: Christliche Avantgardisten

12 Psychologie: Hirn oder Person?

13 Religionen: Der Zwei-Minuten-Segen

14 Medizin: Wenn ein Mensch sterben will

29 Film: Wie Christen einen Film ins Kino bringen

30 Recht: Wegschauen zählt nicht

31 Kultur: Neue Lieder braucht das Land

32 Naturwissenschaft: Ausserirdische Intelligenz

15 Thema

15 Interview mit Willy Spieler:

Gerechtigkeit: Kerngeschäft der Christen

19 Peter Henning:

Gerechtigkeit gibt es nur zeichenhaft

22 Links zu «Gerechtigkeit»

23 Rahel Röthlisberger:

Genug zum Leben - genug zum Teilen

24 Beatrix Ledergerber:

Für den Menschen wirtschaften

25 Porträt

Brückenbauer zwischen Welten und Kulturen

28 Prabhu Guptara Ohne neue Regeln

geht es nicht

33 Impulse

33 Transformation: Die Stadt und die Kirchen

34 Spiritualität: Der Geist erschliesst das Wort

35 Bibel: Das Tor zum Psalmenbuch

37 Menschen

37 16 Fragen an Verena Birchler

38 Trendsetter

42 Service

42 Veranstaltungen

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Hanspeter Schmutz, Schöneggweg 1, 5672 Oberdiessbach; info@insist.ch. Redaktionsleitung: Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4515 Möhlin, redaktion@insist.ch. Redaktionsschluss: Nr. 1/09: 15.11.2008. Redaktionskommission: Dorothea Gebauer, Fritz Herrli, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Bettina Troxler. Grafik/Layout: www.a4agentur.ch, 6545 Rotkreuz/Ruth Imhof-Moser. Druck/Versand: Jakob AG, Grosshöchstetten. Abonnemente: Ruth Imhof-Moser, magazin@insist.ch, Dachsweg 12, 4515 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97. Jahresabonnement: Fr. 44.- plus Versandkosten (4 Ausgaben) Sponsorabonnement: Fr. 100.-. Kündigung: 5 Monate im Voraus auf Ende Jahr. Inserate: Ruth Imhof-Moser; inserate@insist.ch, Dachsweg 12, 4515 Möhlin; Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97. Insertionsschluss Nr. 1/09: 1.12.08. Mediaunterlage: www.insist.ch. Fotos: Titelseite: BMI-Bild, Marcel Kaufmann; 125rf: S. 7, 12; istockphoto: S. 9, 14, 17, 19, 30; photocase: S. 5, 15, 16, 18, 20, 22, 31, 32, 33, 34, 35; Celebritybabies.com: S. 8; savaggerabbit.com: S. 10; Internet: 5, 8, 11, 12, 27, 36, 40; Gunnar Rechenburg: S. 27; Pictures Home Entertainment: S. 29; Stadt Winterthur, Petra Wanski: S. 33; Ruth Imhof-Moser: S. 34; Privat: 15, 23, 24, 25, 26, 28, 37, 38

«Fülle an Impulsen, genial»

Die erste Ausgabe des Magazins INSIST hat begeisterte - und auch differenzierte - Reaktionen hervorgerufen.

Congratulations

Congratulations on Insist! I have read it from cover to cover (not something I normally do with christian magazines!) and think it is super. So good to read something so relevant and lacking in clichés. Well done! – we are looking forward to the next issue and will have pleasure in recommending it to our friends.

Sue Zysset, Kirchdorf BE

«Die Fülle an Impulsen ist genial»

Mir gefällt das Layout: wenige, aber sehr gute Bilder. Mit Niveau und etwas Humor, klare Schriften, grosse Titel, eine auf den ersten Blick erfassbare Struktur. Der Umfang lädt ein, das Heft neben das Bett zu nehmen und ständig wieder darin zu lesen. ZEITgemässe Artikel mit gutem Niveau. In der Regel nicht zu fromme Sprache.

Michael Bieri, Seewis Dorf

Viel Glück!

Ich habe ein bisschen in «INSIST» geblättert, den einen oder anderen Artikel auch angelesen. Das Produkt gefällt mir gut, sowohl vom Layout wie von der Themenwahl her. In diesem Sinne: Viel Glück und alles Gute!

Josef Bossart, Chefredaktor Kipa

Kontaktmöglichkeit

Für mich sind die Texte gehaltvoll und für mein Leben anstossend und nutzbar. Super finde ich die Möglichkeit, mit jedem Autor oder jeder Autorin direkt per Mail Kontakt aufnehmen zu können. Die Rubrik Trends vor dem eigentlichen Thema führt mich in aktuelle Fragestellungen hinein. Mir gibt dieses Magazin wichtige Anstösse, meinen Glauben in die Welt hineinzutragen. Ich brauche nicht ein Magazin, das Predigt an Predigt aufreißt.

Rico Bossard, Niederrohrdorf

Auf den Zeitschriftenständer

Ich möchte Ihre Zeitschrift nicht abonnieren. Was ich erwartet habe, war eine «christlichere» Zeitschrift, nicht in der Hauptsache eine «sach- und menschenbezogene». Ich werde die Probenummer auf unseren Zeitschriftenständer im Kirchgemeindehaus legen.

Hedi Findlay, Beringen

In Etappen gelesen

Ich bin positiv überrascht über dieses umfangreiche Magazin mit Berichten aus verschiedenen Sparten. Und doch widmet sich die Zeitschrift einem Hauptthema. ... Da die einzelnen Berichte kurz gehalten sind, ist es möglich, die Zeitschrift auch in Etappen durchzulesen. In vielen Berichten fand ich eine ganz praktische Anleitung für unser Alltagsleben als Christen.

Monika Matter, Zürich

Abwarten

Grundsätzlich abonniere ich keine Zeitschrift nach der ersten Nummer, doch wenn die zweite wieder so rauskommt wie die erste, abonniere ich das Heft.

Hansjürg Glur, Bern

Für Peru

Meine Frau und ich verreisen demnächst als Grauhaarige in einen mehrjährigen Einsatz nach Peru. Diese Zeitschrift kann uns innerlich viel bringen.

Bernhard Wenk, Matten

Bitte auch Philosophisches

Ich begrüsse das Neue, das hier gewagt wird. Sehr gut, dass ein Thema im Zentrum steht und kein wirres Sammelsurum geboten wird. Inhaltlich fand ich alle Artikel ziemlich interessant. Allerdings hätte ich gerne einen rein philosophischen Text zum

Humor

Harte Strafe

Kathrin Meuwly

Die sechs Jahre alte Pastorentochter hat während der Woche für so viel Ärger gesorgt, dass ihre Mutter entscheidet, ihr die schwerste Strafe aufzuerlegen, die sie kennt: Sie darf nicht mit ans Gemeindepicknick.

Als nun der Tag des Picknicks angebrochen ist, hat die Mutter den Eindruck, sie sei doch etwas zu hart mit dem Töchterchen gewesen und ändert ihre Meinung. Doch als sie der Sechsjährigen eröffnet, sie dürfe nun doch mit ans Picknick, macht das kleine Mädchen einen ganz enttäuschten und unglücklichen Eindruck. – «Was ist los?», forscht die Mutter nach. «Ich dachte, es würde dich freuen, mit ans Picknick zu kommen.» «Es ist zu spät», druckste das kleine Fräulein hervor, «ich habe schon für Regen gebetet».

Eine Sonntagsschullehrerin behandelt mit ihren Fünf- und Sechsjährigen die 10 Gebote. Nachdem sie das 4. Gebot «Ehre Vater und Mutter» erklärt hat, fragt sie die Kinder: «Und wie ist das mit den Brüdern und Schwestern? Gibt es ein Gebot, das uns lehrt, wie wir unsere Geschwister behandeln sollen?»

Sie muss nicht lange auf eine Antwort warten. Wie aus der Piste geschossen ruft ein kleiner Junge: «Du sollst nicht töten.»



Kathrin Meuwly ist Pfarreileiterin und wohnt in Tafers FR. kathrin.meuwly@gmx.ch

Thema Zeit gelesen. «Zeit» ist philosophisch par excellence! Mich stört, dass alles irgendwie dann doch religionsphilosophisch daherkommen muss. Mir gefällt aber, dass hier die Intellektuellere etwas zu lesen bekommen – und auch die Swissness.

Karl Gloor, Wetzikon

Gottes Zangengriff

Daniel Regli

«Als Christ stehe ich weder rechts noch links; ich gehe!» So bekundete kürzlich ein Bekannter seinen Wunsch, sich keinem politischen Lager zuordnen zu lassen.

In meiner letzten Kolumne motivierte ich politisch tätige Christen, geistliche Brücken zu benutzen, um Christen aus opponierenden Parteien im Gebet und in der Diskussion zu begegnen. Nie habe ich einer «Entideologisierung» das Wort geredet. Ich rief keineswegs dazu auf, dass Christen sich auf der Mitte der Brücken treffen, um sich dort in «Harmonie» niederzulassen und die Welt «von oben» zu verbessern.

Das würde sich zwar gut anfühlen, ist m. E. aber politisch höchst ineffizient. Machtpolitik – und was ist Politik anderes als Handhabung der Macht? – geschieht in den Niederungen der nur allzu menschlichen linken und rechten Parteien. Wie immer wir die Lager nennen ..., sie sind Fakt.

Einen republikanischen Kriegspräsidenten wie Abraham Lincoln (1809 – 1865) wird man nicht als «Linken» bezeichnen. Als Christ erfüllte er eine schwere und blutige Aufgabe. Pazifistische Quäker hatten seit dem 16. Jahrhundert die Abschaffung der Sklaverei gefordert und das gesellschaftliche Klima der Nordstaaten vorbereitet. Wohl schätzte Lincoln die Vorarbeit der Quäker, doch nahm er 1861 das staatliche Schwert zur Hand. Offenbar hatte er Verständnis dafür, dass Gott politisch opponierende Christen dazu gebraucht, gesellschaftliches Unrecht mit einem Zangengriff zu beseitigen. Ob die Quäker auch so viel Verständnis und Ehre für den Kriegsmann Lincoln aufbrachten, bezweifle ich. Wenn ich höre, mit welcher Rage linksliberale Christen den aktuellen Präsidenten G.W. Bush verurteilen, finde ich wenig von diesem geistlichen Differenzierungsvermögen.

In gerechten Schuhen laufen

Markus Meury

Alle Augen waren diesen Sommer auf China gerichtet. Das Land ist inzwischen zur «Weltfabrik» geworden. Die vergangenen olympischen Spiele könnten nun aber eine leichte Kurskorrektur einläuten. Denn kurz vor den Spielen hat Adidas-Chef Herbert Hainer mitgeteilt, dass ein Teil der Sportschuhproduktion in andere Länder verlagert werde, da China «zu teuer geworden» sei. Tatsächlich hat China den Mindestlohn allmählich erhöht. Und schon wandern Investoren aus dem Westen ab in andere Länder.

Nun haben wir doch gedacht, Chinas Regierung sei für die Ausbeutung seiner Arbeiter verantwortlich. Natürlich ist China noch immer eine Diktatur und hat in vielen Bereichen Kritik verdient. Doch für die Arbeitsverhältnisse kann der Westen die Schuld nicht einfach abschieben. Denn bereits im Jahr 2006 haben die ausländischen Industrieverbände scharf gegen die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und des Kündigungsschutzes in China protestiert. Der amerikanische Industrieverband drohte gar mit einem Investitionsstopp.

Aus der Sicht der Unternehmer ist eine Firma gezwungen, permanent die Kosten zu senken, um im Konkurrenzkampf nicht unterzugehen. Dieses System untergräbt aber die Möglichkeiten einer Regierung, für gerechte Löhne und menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu sorgen. Ohne die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen politisch zu regulieren, bringt auch wirtschaftliches Wachstum nachweislich keine Verbesserung der Lebensverhältnisse. Ohne global ausgehandelte Regelungen werden die Länder weiterhin gegeneinander ausgespielt.

Als Stimmbürger haben wir es in der Hand, unsere Regierungen zu einer internationalen Sicht der Dinge anzuhalten (handeln kann unsere Regierung streng genommen nur national). Als Konsumenten haben wir es in der Hand, den global tätigen Unternehmen Beine zu machen, indem wir menschenwürdige Produktionsverhältnisse einfordern und nur noch Produkte aus fairem Handel kaufen... Damit nicht nur Sportler, sondern auch wir in gerechten Schuhen unterwegs sind.



Markus Meury ist Soziologe und Vorstandsmitglied des Vereins «ChristNet». markusmeury@gmx.ch



Dr. phil. Daniel Regli ist Kulturhistoriker und Publizist sowie Präsident der SVP Zürich, Kreis 11. regli-gabathuler@bluewin.ch

Wie uns Promis dreinreden



Angelina Jolie mit Kindern

Fritz Herrli In Hollywood ist Kinder kriegen jetzt en vogue. Und schon steigt in der Schweiz die Geburtenrate. Was die Schönen, Reichen und Berühmten tun, beeinflusst unser Leben mehr als wir glauben.

Angelina Jolie und Brad Pitt zeigen sich mit ihren sechs Kindern den Kameras der Paparazzi. Gwen Stefani lässt sich glücklich mit ihren Söhnen ablichten. Madonna und andere Stars adoptieren zu den eigenen noch ein Kind aus den Slums. 20 Minuten und Co. füttern uns täglich mit solchen Geschichten. Das bleibt nicht ohne Wirkung. Wenn die Schweizer Illustrierte jede Geburt eines Promi-Kindes als Titelgeschichte inszeniert, und wenn die holländischen Fussballer an der Euro 08 noch auf dem Rasen live ihre Kinder auf die Schultern nehmen, brennen sich diese idyllischen Bilder in die Köpfe und Herzen von Millionen ein.

Die Botschaft der Stars ist klar: «Kinder haben ist super. Kinder bekommen ist ein wunderschönes Erlebnis.» Und prompt steigt bei uns die durchschnittliche Kinderzahl an. Nicht etwa wegen der kinderreichen Einwanderer, sondern wegen der grösseren Gebärfreudigkeit der Schweizerinnen. Die Anzahl der Geburten ist nach einem langen, stetigen Rückgang in den letzten sechs Jahren von 1.22 auf 1.33 pro Frau gestiegen. Kurz bevor die Schweizer ausgestorben sind, kam – Promis sei Dank – die Wende. Das ist, so behaupte ich, eine Medienwirkung.

Ohnmacht der Medien?

Ob und wie die Medien uns beeinflussen, ist erstaunlicherweise nach wie vor wissenschaftlich umstritten. Kann man mit Zeitungsartikeln und Fernsehsendungen tatsächlich Menschen verändern? Nein. Haben politische Kampagnen in den Medien wirklich Erfolg? Oft nicht. Belegen kann man bisher eigentlich nur, dass Medien bestehende Meinungen verstärken, allenfalls auch verunsichern und Positionen aufweichen. Wer partout etwas nicht hören, sehen oder lesen will, blendet es aus. Raucher nehmen Aufklärungsfilm über die schädlichen Auswirkungen ihrer Gewohnheit kaum wahr. Sie übersehen geflissentlich Berichte und Annoncen in der Presse, die sie warnen wollen. Aber auch die kleinste Notiz, die vom erstaunlich fitten Zustand eines 90-jährigen Rauchers zeugt, entgeht ihrer Aufmerksamkeit nicht. Weltverbesserer von links bis rechts verzweifeln mitunter an der Macht- und Wirkungslosigkeit ihrer Medienarbeit.

Promis vermitteln Werte

Und doch: Es gibt eine Beeinflussung, und sie geschieht meist unbewusst über das Bild von prominenten Sportlern, Künstlern, Schauspielern, Blaublütigen und Berühmtheiten aller Art. Menschen, die uns gefallen, ahmen wir gerne nach. Sie werden uns zu Idolen und Vorbildern, auch wenn ihr Lebensstil oft nicht besonders vorbildlich ist. Ihre ständige Präsenz in den Medien hat Macht über den Rest der Welt. Zwar halten sie ihre PR-Maschinen vor allem am Laufen, weil sie uns ihre Filme oder CDs verkaufen wollen. Doch sie tun viel mehr als das: Sie machen uns vor, wie wir leben sollen. Sie vermitteln Werte. Längst nutzen die Werber Bilder und Statements von Promis für die Lancierung ihrer Konsumgüter. Selbst die Politiker sind auf ihren Einfluss angewiesen. Der US-Wahlkampf lässt grüssen.

Botschafter für das Reich Gottes

Nun, man kann darüber jammern. Gerade auch Christinnen und Christen schimpfen über die verderblichen Einflüsse solcher Medienwirkung. Man kann sich diesen Mechanismen verschliessen und glauben, man bleibe selbst davon verschont. Allein, sie funktionieren trotzdem. Stellt sich die Frage, ob wir die Wirkung von Prominenten nicht eher fürs Gute nutzen sollten. Da und dort tun oder sagen sie etwas, was mit unseren Ideen übereinstimmt. Es gibt unter den Berühmtheiten einige Christen, die ein vorbildliches Leben führen. Ihr Einfluss ist nicht zu unterschätzen. Ich versuche, diese Chancen in meiner Arbeit zu nutzen: Prominente sind Türöffner und Sympathieträger. Sie können Botschafter sein für das Reich Gottes.



Fritz Herrli ist Medienbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). fherrli@each.ch

Die Fundamentalismusfalle

Felix Ruther **Die Religion ist zurück in der öffentlichen Diskussion. Schön. Wer sich aber vor Diskussionen fürchtet, flüchtet sich in fundamentalistische Sicherheiten.**

Religion ist in. Unterdessen haben aber die Kirchen in unseren Breiten-graden die Deutungshoheit im spirituellen Sektor – und noch stärker in der Öffentlichkeit – eingebüsst. Ganz unterschiedliche Deutungen der Wirklichkeit konkurrieren miteinander oder existieren, so lange es gut geht, nebeneinander. Es herrscht religiöser Pluralismus.

Wahrheit beansprucht nur noch der Atheismus

Nicht nur die Spannung zwischen Islam und Christentum hat zugenommen. Auch der spirituelle Einfluss der Esoterikangebote macht sich bemerkbar. Religiosität gibt es heute oft im Kombipack: etwas Buddhismus, angereichert mit etwas Christentum. Wahrheitsansprüche werden aufgehoben. Entscheidend scheint nur noch die Frage zu sein, ob der religiöse Mix dem persönlichen Geschmack entspricht. Seit etwa drei Jahren macht sich zudem – als weiterer Faktor der Pluralisierung – eine militante Atheismusfraktion wortstark bemerkbar. Auf den herrschenden Deutungspluralismus reagieren Christen unter-

schiedlich. Nach meiner Beobachtung fördert er im christlichen Umfeld nicht nur das vertiefte Besinnen auf die zentralen christlichen Inhalte, er verstärkt auch die Fundamentalisierung des biblischen Glaubens. Das ist insofern verständlich, als die pluralistische Situation einige lieb gewonnenen Sicherheiten in Frage stellt. Fundamentalistische Tendenzen sind immer auch aus der Angst geboren. Sie versuchen, durch eine alles erklärende Deutung (Universalhermeneutik) existentielle Sicherheit zu erzeugen. Dabei werden oft die Fundamente des Glaubens vertauscht.

Glaube an die Bibel statt an Gott

Statt in der lebendigen Beziehung zu Jesus Sicherheit zu suchen, sucht man sie in der Bibel. Die Bibel – genauer: die eigene Leseart der Bibel – übernimmt dann den Platz der höchsten Autorität, der allein Gott gehört. Dabei wird meistens eine wörtliche Auslegung der Bibel als einzig richtige Lesemöglichkeit vertreten. Oft soll auch der Rückzug aus der «bösen» Welt Sicherheit geben. Oder man reduziert die Vielfalt der Welt auf die Kriterien

Gut und Böse. Die Folge ist eine totale Moralisierung der Diskussion. Dass heute auch religiöse Ansichten und Thesen der ständigen Veränderung unterliegen, verunsichert zusätzlich. Dieser Verunsicherung begegnet der Fundamentalismus, indem er die unveränderliche Wahrheit beansprucht. Damit ist er immun gegen jede Kritik.

Kraft aus der Beziehung

Dabei besteht die Gefahr, fundamentalistische Tendenzen nur bei den Anderen wahrzunehmen. Fundamentalistische Tendenzen sollten aber auch bei mir selber und in meiner christlichen Gemeinde erkannt werden. Denn es gibt einen Unterschied zwischen einem offenen und einem engen Glauben. Ein offener Glaube, der nicht jede Frage und jeden Zweifel «biblisch» abwürgt und dennoch nicht in die Beliebigkeit abgleitet, erfordert aber innere Kraft. Diese kann und wird aus einer lebendigen Beziehung zum dreifaltigen Gott wachsen.

Ein offen gelebter Glaube riskiert Unsicherheiten, er führt aber auch zu einigen guten Früchten: Mündigkeit und Verantwortung nehmen zu; fragende Menschen können sich im christlichen Umfeld wohl fühlen; Krisen werden eher als Chancen gedeutet; Kämpfe, Schmerzen und unbeantwortete Fragen müssen nicht versteckt werden; Begegnungen werden ehrlicher; konfessioneller Friede wird eher möglich; Zeitströmungen können genauer wahrgenommen werden...

Gerade diese Früchte machen das Christsein einladend und geben ihm eine im guten Sinne missionarische Wirkung.



Dr. Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST. felix.ruther@insist.ch

Die Queen liess bitten

Jean-Daniel von Lerber «Als CVP Mitglied kann man doch keinen Gottesdienst verpassen!» So kommentierte Reto Nause gegenüber dem «Sonntag» das Madonna-Konzert vom 30. August in Dübendorf. Steckt hinter dem pomposen Anlass mehr, als der CVP Generalsekretär ahnt?



Madonna mit Tänzern auf der 60 Meter breiten Bühne.

Reto Nause befand sich in bester Gesellschaft. Neben den Bundesräten Schmid und Leuthard, Wirtschafts-, Showbiz- und Sportgrössen liessen es sich auch Ex-Magistraten nicht nehmen, der Queen of Pop (50) ihre Aufwartung zu machen: die Ehepaare Blocher und Metzler zum Beispiel. Wie heisst es doch: Kultur überwindet Grenzen.

Anlass der Superlative

- Mit 72 000 Besuchern war dieses Konzert – obwohl nicht ganz ausverkauft – der grösste Tagesanlass, der je in der Schweiz durchgeführt worden ist. Sogar das grösste Madonna-Konzert seit Tourbeginn in Cardiff.
- Über 40 000 Besucher kamen mit öffentlichen Verkehrsmitteln.
- Ein Parkplatz kostete 40 Franken. Die Eintrittspreise lagen zwischen 150 und 350 Franken. Laut Good News Chef André Béchir beliefen sich die Kosten inklusive Honorare auf gegen 15 Millionen.
- 28 Musiker und Tänzer wirkten auf der 60 Meter breiten Bühne mit, 69 Gitarren allein waren Teil der transportierten Backline¹. 30 Koffer inkl. 120 Puderdosen und 100 Netzstrümpfen umfasste das Gepäck von Madonna. 3500 Kostüme wurden bereitgestellt. Madonna selber zog sich im Laufe des knapp zweistündigen Spektakels acht Mal um.
- 250 Personen begleiteten die Tour, 1500 Helfer waren für den Auf- und Abbau vor Ort nötig.

Szenenwechsel

Sechs Tage zuvor begleitete ich Barry McGuire (75) und John York (62) mit ihren Ehefrauen zum Flughafen Frankfurt. Ihre 9 Konzerte zogen 40 bis 350 Besucher an. Das Programm bestand aus den Hits der Sechziger Jahre, angereichert mit Anekdoten und Geschichten. Barry McGuires Hit «Eve of Destruction» (1965) war die Hymne einer ganzen Generation, eine «Diagnose» des gesellschaftlichen Zustandes jener Zeit: «When will we ever learn?»

Zwei Stimmen und zwei zwölfsaitige Gitarren reichten aus, den Saal zu füllen und das Publikum mitzureissen. Bei Titeln wie «Turn, turn, turn», «San Francisco», «California Dreaming», «The Times they are a changing» und «Blowing

in the Wind» verwandelte sich das Publikum in einen inbrünstigen «Back-up Chor». Der Funke sprang über. Die beiden Konzertereignisse könnten kaum gegensätzlicher sein. Hier das Clubkonzert, intim, persönlich, spontan, dort die Mega-Show, durchgestylt, Zehntausende in ihren Bann ziehend – doch der Star bleibt auf Distanz. Bei Christen spielt der Faktor «gläubig contra nicht gläubig» meist eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, eine Person oder einen Anlass zu «bewerten». In unserem Beispiel wäre demnach alles klar: Barry McGuire ist ein zu Christus bekehrter Musiker der Hippie Zeit, der die Lieder der Sechzigerjahre singt. Madonna Louise Ciccone provoziert mit ihrer Musik, ihrem Outfit und ihren Videos, seit sie vor 25 Jahren die Bühne betreten hat.

Christ mit Madonna-Song

Zu meiner Überraschung sagte mir Barry McGuire im Laufe der Tour, er würde gerne ein Lied von Madonna in sein Repertoire aufnehmen, das ihn sehr berührt habe. Es ist der Song «Frozen». Da heisst es:

«Du siehst nur, was deine Augen sehen wollen. Wie kann das Leben so sein, wie Du es haben willst? Du bist eiskalt, wenn du dein Herz nicht öffnest. Du bist so völlig erfüllt davon, wieviel Du ergattern kannst. Du verschwendest deine Zeit mit Hass und Reue. Du wirst zerbrechen, wenn du dein Herz nicht öffnest.» (Aus dem Album Ray of Light, erschienen 1998)

Das Lied erinnert mich an Hesekeel 36,26: *«Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben.»*

Wer Ohren hat zu hören, der höre – auch da, wo wir gewöhnlich nicht hinhören wollen. Könnte Gott auch Madonna Louise Ciccone in sein Herz geschlossen haben und seinen Geschöpfen durch sie etwas sagen wollen?

1 Die persönlichen Instrumente der Musiker



Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH.
jean@profile-productions.ch

Christliche Avantgardisten

Walter Gut 1948 war die Geburtsstunde der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland. An ihrer Wiege standen christliche Vordenker. Ihre leidenschaftliche jahrelange Denkarbeit für eine neue Staats-, Wirtschafts- und Sozialordnung trug endlich Früchte.

Bereits 1958 hatte sich ein Kreis von Ökonomie-Professoren der Universität Freiburg i.Br. gebildet, die sich der christlichen Ethik verpflichtet wussten: die sog. Freiburger Schule des Ordoliberalismus. Sie trat für eine marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung auf christlich-ethischer Basis ein.¹ Parallel dazu formierte sich ab 1938 der sog. Freiburger «Bonhoeffer-Kreis». Eine Gruppe von Christen trafen sich als ordoliberalen Ökonomen geheim ab 1939 bis Oktober 1944. Im Auftrag des Theologen Dietrich Bonhoeffer und der Bekennenden Kirche erarbeiteten sie eine Denkschrift für ein neues Staats- und Wirtschaftsmodell auf der Basis christlicher Ethik.² Der ordoliberalen Denkschule nahe stand der deutsche Ökonomieprofessor und Sozialphilosoph Wilhelm Röpke (1899 – 1966). 1935 flüchtete er aus Deutschland, lebte dann von 1937 bis zu seinem Tode 1966 in der Schweiz und lehrte am Genfer Universitätsinstitut für Internationale Studien (IUHEI). Von 1937 – 45 veröffentlichte er drei bahnbrechende Studien: «Gesellschaftskrisis der Gegenwart», «Civitas humana» und «Internationale Ordnung».³ Von 1942 bis zu seinem Tod 1966 war er regelmässiger wissenschaftlicher Mitarbeiter der NZZ.

Zeichenhafte Herausforderung

Aus christlich-ethischer Sicht sind die folgenden Fakten als Herausforderung für uns hier und heute zu begreifen: 8 der 10 Wissenschaftler im «Bonhoeffer-Kreis» waren als Christen Mitglied der Bekennenden Kirche und im Beruf der christlichen Ethik verpflichtet.



Fünf Meilensteine markieren die politischen Entscheidungen für die Soziale Marktwirtschaft in Deutschland.

Im «Bonhoeffer-Kreis» lebten ein gutes Dutzend Persönlichkeiten integriertes Christsein vor und setzten es mit ihrem ökonomischen, juristischen, und theologischen Fachwissen um.

Gemeinsam entwarfen sie von 1938 bis 1944 eine neue Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnung auf der Basis christlicher Ethik. Einige bezahlten dafür mit ihrem Leben. Wilhelm Röpke wurde auf der Basis seiner tiefen Überzeugung «das Mass der Wirtschaft ist der Mensch, das Mass des Menschen ist sein Verhältnis zu Gott» zu einem der wichtigsten geistigen Väter der Sozialen Marktwirtschaft.

Christliche Think Tanks an den Start!

Wo ist das Dutzend Fachwissenschaftler, die es wagen, heute miteinander in einem Think Tank pionierhaft einige Jahre lang als bekennende Christen vorauszuendenken?

Und die als Ökonomen, Umweltingenieure, Juristen, Politologen und Theologen Denkstudien und -modelle ausarbeiten für die neuartigen Problemfelder der globalen Finanz-, Energie- und Rohstoffwirtschaft?

Und die bereits vorhandenen Modellentwicklungen (u.a. von Sozialethi-

kern wie Arthur Rich, Hans Ruh und Peter Ulrich) aufgreifen und weiterentwickeln auf dem bewährten Unterbau der ordoliberalen marktwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung?

Leidenschaft zum Wagnis des Glaubens

Ich wage diesen Aufruf, denn: Wir verfügen heute über traumhafte Arbeits- und Forschungskapazitäten. Die entscheidende Herausforderung stellt sich genau dort, wo wir ganz persönlich zum Wagnis des Glaubens aufgerufen werden. Die erst vor einem Jahr neu gegründete SEA Arbeitsgemeinschaft AKU atmet genau solchen Pioniergeist. Das lässt mich im Glauben hoffen auf Think Tanks, die sich aus christlicher Sicht vorausschauend ökonomisch-sozialen Themen widmen.

¹ Goldschmidt/Wohlgenut, Grundtexte zur Freiburger Ordnungsökonomik, Mohr Siebeck, Tübingen 2008

² Thielicke, H., In der Stunde Null, Denkschrift des Freiburger «Bonhoeffer-Kreises», Mohr Siebeck, Tübingen 1979

³ Hennecke, H.-J., Wilhelm Röpke, Ein Leben in der Brandung, Verlag NZZ, Zürich 2005



Walter Gut, lic. oec. publ., war von 1986 bis April 2008 Radiojournalist bei ERF Medien. w.gut@gmx.ch

Hirn oder Person?

Samuel Pfeifer **Die Neurowissenschaften treiben seltsame Blüten. Ohne wissenschaftliche Basis werden abenteuerliche Aussagen gemacht.**

Obwohl die unscharfen Bilder aus einem PET-Scan¹ weniger Details zeigen als Aufnahmen vom Mars, leiten euphorische Wissenschaftler sehr gewagte Schlussfolgerungen über die Natur des Menschen daraus ab. Nachzulesen im «Manifest der Hirnforschung im 21. Jahrhundert». Was so schön farbig ist und auf so komplexen Berechnungen aufbaut, kann ja wohl nicht falsch sein.

Die Hirnbilder lügen nicht – so die Illusion unserer Zeitgenossen, neurotrunken in der Hoffnung auf ein vertieftes Verständnis des Menschen.

Aber was ist eigentlich dran an diesen Erkenntnissen im Zeitalter des Gehirns? Wird die Hirnforschung die letzten Fragen über die Natur des Menschen beantworten? Wird sie uns die Instrumente in die Hand geben, wie wir Krankheiten früher entdecken und besser behandeln können?

Hinweise auf Schöpfungsplan?

Die moderne Forschung in Bildgebung² und Molekulargenetik³ erlaubt uns einen kleinen Blick in die Werkstatt Gottes. Der kürzlich viel zu früh verstorbene Psychotherapeutforscher Klaus Grawe war von der Entwicklung des menschlichen Gehirns so fasziniert, dass er schrieb: «Der Vorgang, wie dieses Erbgut im Lauf der Ontogenese zielsicher so aktiviert und exprimiert wird, dass jede Nervenzelle genau an dem

Platz landet, an dem sie, um ihre Funktion zu erfüllen, hingehört, könnte einen wirklich an einen göttlichen Schöpfungsplan glauben lassen.»

Wie kann Stress einen Einfluss auf die Biologie haben? Wie kann sich das Lesen eines Briefes, das Hören einer Mitteilung, das Beobachten einer Geste in die Biologie unseres psychovegetativen Funktionierens übertragen? Wie kann das freundliche Lächeln eines

Mädchens die Wangen eines Jungen rot werden lassen? Wie kann eine abschätzige Bemerkung den Blutdruck ansteigen lassen?

Hier haben die Neurowissenschaften hoch spannende Einsichten gewonnen. Sie sagen aber auch: Gedanken sind nichts anderes als eine komplexe Interaktion von Hirnzellenaktivität, Neurotransmitter-Ausschüttung und elektrischen Impulsen, die ein komplexes Aktivitätsmuster erzeugen. Und ein Gebet ist auf der neurobiologischen Ebene ebenfalls nichts anderes als eine komplexe Hirnaktivität. Verschiedene Wissenschaftler haben versucht, neurobiologische Befunde als Grundlage für Spiritualität zu definieren. Etwa in der Art: Haben gläubige Menschen mehr Serotonin? Oder haben sie mehr Aktivitäten im rechten, gefühlsbetonten Gehirn?

Grenzen der Hirnbiologie

Erklären solche Befunde wirklich, was im gläubigen Menschen abläuft? Der englische Psychiatrieprofessor Andrew stellt dazu nüchtern fest: «Solche Befunde erklären weder das, was passiert noch erklären sie die Beziehung zu Gott – genauso wie die Analyse der Holzfasern im Papier nichts über die Bedeutung eines Artikels in der Zeitung aussagt.» Für mich gibt es keinen Widerspruch zwischen den Erkenntnissen der Gehirnbiologie und den Aussagen der Bibel über das Wesen des Menschen. Geist oder Gehirn? Letztlich wissen wir nur ganz wenig über unser Gehirn. So kommt ein Editorial im «Nervenarzt» (Mai 2005) zum Schluss: «Die innere Struktur psychischer Leidenszustände lässt sich wahrscheinlich doch nicht vollständig in neurobiologisch definierten Konzepten abbilden.» Eine besondere Gefahr sehen die Autoren im hirnbilogisch begründeten «kausalen Determinismus von Denken, Fühlen und Verhalten ... , in dem der freie Wille oder die Autonomie der Subjektivität bestenfalls nützliche Illusionen darstellen.» Wer sich nur auf farbige Hirnschnitte verlässt, wer dogmatische Schablonen der vermeintlichen wissenschaftlichen Erkenntnis zur Basis seines Menschenbildes macht, der geht an dem vorbei, was den Menschen wirklich ausmacht, seine ganz individuelle «Person».

Wir tun gut daran, uns wieder an Paul Tournier zu erinnern, der schon vor 60 Jahren für eine Medizin der Person plädiert hat. Seine Botschaft ist bis heute aktuell.

1 Positronen-Emissions-Tomographie, ein bildgebendes Verfahren der Nuklearmedizin.

2 Früher hätte man von Röntgenbildern des Gehirns gesprochen. Heute werden Magnetfelder und radioaktive Prozesse verwendet – deshalb verwendet man den Überbegriff «Bildgebung».

3 Die Molekulargenetik geht davon aus, dass genetische Veränderungen auch die Moleküle verändern, die unser Verhalten steuern.



Dr. Samuel Pfeifer ist Chefarzt der Klinik Sonnenhalde in Riehen BS. pfeifer@sonnenhalde.ch





Der Zwei-Minuten-Segen

Georg Schmid **Spendenmarketing kennt bei Starevangelist Benny Hinn keine Grenzen. Sein Mitarbeiter mobilisiert Leute zu 1000-Franken-Spenden, die nie etwas verpassen wollen. Er appelliert an alle, die mit dem Motiv spenden: «Ich gebe, damit Du gibst.» - Mit Erfolg!**

Kürzlich stiess ich auf der Website www.religionnewsblog.com auf eine interessante Meldung: Todd Koontz, der Gast des weltweit bekannten Starevangelisten Benny Hinn, habe an einer Evangelisation in Südafrika den Zwei-Minuten-Segen ausgerufen. Der heilige Geist hatte angeblich Todd Koontz eingegeben, dass 500 Leute, die in den nächsten zwei Minuten dem Werk von Benny Hinn 1000 Dollar spenden, innert kürzester Zeit vom Himmel reich belohnt und zu Millionären würden. Nach der Ankündigung sollen Opferwillige die vorbereiteten Tische für Spender richtiggehend gestürmt haben. Wahrscheinlich waren die ersten, die stürmten, Mitarbeiter des Benny Hinn Teams, die sich unter das Publikum gemischt hatten.

Ein Deal mit Gott

Vermutlich ist von den 500 Spendern seither noch keiner Millionär geworden. Das über der südafrikanischen Versammlung zwei Minuten lang geöffnete Himmelsfenster riecht nach einem Rattenfängertrick, der in jede dubiose Jahrmarktbude besser passen würde als in eine Evangelisationsver-

anstaltung. Als Beobachter der religiösen Szene interessieren mich aber nicht nur das Motiv und die Ziele der Anbieter, sondern auch der Kunde, der selbst auf die seltsamsten Angebote einsteigt. Was motiviert sogar Menschen, die knapp bei Kasse sind, während der heiligen zwei Minuten nach vorn zu stürmen und ihre letzten Ersparnisse dem Evangelisten zu überschreiben?

Die Opferbereitschaft der 500 führt zurück in die Urformen menschlicher Religiosität. In Vorzeiten funktionierten die alten Opferkulte wahrscheinlich zu allermeist nach dem Prinzip: «Do, ut des» (Ich gebe, damit du gibst). Religion ist ein Deal des Menschen mit seinen Göttern oder seinem Gott. Was ich hinauf sende, kommt tausendfach auf mich zurück. Auch wenn der himmlische Segen die längste Zeit auf sich warten lässt, Gott denkt in anderen Zeiträumen. Einmal wird er mich beschenken, nachdem ich ihn so oft und so freigebig beschenkt habe. Gott ist ein verlässlicher Geschäftspartner. Wenn aber Religion damals und – wie der Zwei-Minuten-Segen zeigt – auch heute noch als Geschäft mit dem Himmel verstanden wird, dann braucht der im archaischen Sinn religiöse Mensch Schalter, Tisch oder Altar, auf die er seine Gabe legen kann – im sicheren Bewusstsein, dass diese Gabe dem Himmel zugute kommt. Die von Priestergilden in allen möglichen religiösen Traditionen geheimnisvoll gestalteten Opferriten dienten vor allem dazu, den Opfernden zweifelsfrei vor

Augen zu führen, dass die Opfergabe bei der gewünschten Adresse ankommt. Der Altar wird zum heiligsten Bauwerk oder Möbelstück, das sich Menschen vorstellen können. Weihrauchdüfte, Kerzenlicht, himmlische Gesänge, Reliquien, himmelsnahe Gemälde, Statuen mit Gestalten, die bereits in der ewigen Welt weilen, bezeugen alle die Nähe der anderen Welt. Der Altar ist die Schwelle zur ewigen Welt. Benny Hinn und Todd Koontz können aber nicht auf eine ungebrochene Altarmystik zurückgreifen. Sie müssen die Spendenbereitschaft anders wecken und auf ihre Konten leiten.

Je schneller, desto besser

Zwei Methoden sind dabei offenbar besonders wirksam: 1. Der Evangelist und sein Gast profilieren sich als direkt vom göttlichen Geist inspirierte Zeugen der göttlichen Wahrheit. Wer ihnen gibt, gibt Gott. 2. Es darf keine Zeit verstreichen zwischen dem Spendeentschluss und der Ausführung. Wer nachdenkt, spendet nicht mehr. Hier liegt der wahre Nutzen der Zwei-Minuten-Spende. Wer jetzt einzahlt, der wird Millionär werden. Aber er muss sich beeilen.

Der Erfolg gab Benny Hinn und seinem Gefährten recht. Peinlich ist nur, dass das Ganze im Namen Jesu angeboten und durchgezogen wurde.



Prof. Dr. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschaftler.
georg.schmid@swissonline.ch



Wenn ein Mensch sterben will

Heinz Rüeegger **Die Sterbehilfeorganisation Dignitas machte Schlagzeilen mit Suizidbeihilfe auf dem Parkplatz. Die Politik streitet sich um das Für und Wider eines Gesetzes zur assistierten Selbsttötung. Eine möglichst breite ethische Diskussion ist nötig.**

Die EVP und die EDU wollen Suizidbeihilfe generell verbieten. Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf dagegen setzt sich für rechtliche Rahmenbedingungen ein, die fragwürdige Praktiken bei der Suizidbegleitung verhindern sollen. Damit ist das politische Terrain abgesteckt.

Die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund haben differenzierte Grundsatzpapiere zur Suizidbeihilfe bzw. Sterbehilfe vorgelegt. Sie wollen zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Suizidbeihilfe anregen.

Für mich stehen bei diesem Thema vier Aspekte im Zentrum:

Hilferuf

Wenn Menschen wegen einer unheilbaren Krankheit, schwerem Leiden oder Altersschwäche ihr Leben beenden wollen, sehe ich darin zuerst einmal einen Appell an ihre Mitmenschen, ihr Leiden ernst zu nehmen und nach Möglichkeit zu lindern. Gelingt es, das Leben von Sterbewilligen wieder erträglicher zu machen, kann es sein, dass sie ihren Suizidwunsch aufgeben können. Moderne Palliativ-

pflege und wirksame Schmerzbekämpfung haben hier viel zu bieten. Diese Fürsorgepflicht steht für mich im Vordergrund.

Verzicht auf Lebensverlängerung

Zur Fürsorgepflicht gehört auch, dass wir sterbewilligen Personen die Möglichkeit eröffnen, ihr Leben durch Verzicht auf lebensverlängernde Therapien auf «natürliche» Weise zu beenden – zum Beispiel durch eine Lungenentzündung, die man ihren Lauf nehmen lässt. Zur Beendigung des Lebens trägt auch bei, wenn jemand auf Nahrung, auch auf künstliche Ernährung, verzichtet. Wer die Möglichkeit bekommt, sein Leben in absehbarer Frist so zu beenden, wird vielleicht seinen Suizidwunsch aufgeben.

Die Menschen ernst nehmen

Der Respekt vor der Würde jedes Menschen gebietet uns aber auch, seinen freien Willen ernst zu nehmen und ihm zuzugestehen, die letzte Verantwortung für sein Leben selbst zu übernehmen. Wenn jemand trotz aller fürsorgenden Unterstützung wohlüberlegt und beständig den Wunsch äussert, sein Leben – und sei es durch einen begleiteten Suizid – zu beenden, steht es uns nicht zu, ihm dies zu verwehren oder ihr einen Vorwurf zu machen. Gewiss, das Leben ist eine Gabe Gottes, mit der er uns beschenkt. Aber es ist keine Zwangsgabe, zu der er uns verurteilt. Wir dürfen von Gott her leben und sollen es auch so gut wir nur können. Aber er zwingt uns nicht zum

Leben. Darum ist Suizid als letzter Ausweg auch von Christen zu akzeptieren. Dasselbe gilt logischerweise für die Suizidbeihilfe, wenn sie sicherstellt, dass alle möglichen Fürsorgemassnahmen vorgängig abgeklärt worden sind. Es gibt hingegen keinen Anspruch an andere, mir Suizidbeihilfe zu leisten.

Der «würdige Tod»

Heute besteht eine problematische Tendenz in unserer Gesellschaft, Pflegeabhängigkeit und schweres Leiden am Lebensende als menschenunwürdig zu betrachten. Man tut so, als wäre nur ein rechtzeitiger und selbst verfügbarer Tod – bevor man schwer leiden muss oder dement wird – ein «würdiger Tod». Diese Ideologie baut einen subtilen Druck auf pflegebedürftige alte Menschen auf, ihr Leben in eigener Regie «würdig» zu beenden, bevor sie andern zur Last fallen. Diesem Druck müssen wir klar entgegentreten. Auch das Erleiden des Lebensendes in grosser Hinfälligkeit und in Abhängigkeit von anderen ist von einer Würde getragen, die uns als Menschen und Bundespartner Gottes unverlierbar gegeben ist. Begleiteter Suizid ist kein würdigeres Sterben als irgendein anderes Sterben. Es sollte immer ein letzter Ausweg bleiben.



Dr. theol. Heinz Rüeegger studierte Theologie, Ethik und Gerontologie. Er ist Mitarbeiter am Institut Neumünster, Seelsorger in einem Pflegeheim und Autor verschiedener Bücher über Sterben und Tod.

DER CHRISTLICHE GLAUBE VERTRÄGT SICH NICHT MIT POLITISCHER ABSTINENZ

Gerechtigkeit: Kerngeschäft der Christen

Interview: Hanspeter Schmutz **Der Publizist und Sozialethiker Willy Spieler gehört zu den wichtigsten Vertretern des religiösen Sozialismus in der Schweiz. Die katholische Soziallehre öffnete ihm die Augen für das biblische Grundanliegen der «Gerechtigkeit für alle». Ein hoch politisches Anliegen, das auch vor der Marktwirtschaft nicht Halt macht.**

Magazin INSIST: Herr Spieler, wenn man in evangelikalen Kreisen nach dem roten Faden der Bibel fragt, dann hört man Antworten wie «die Heilsgeschichte Gottes», der «Bund Gottes» oder «die Liebesgeschichte Gottes mit dem Menschen». Kaum jemand käme auf den Gedanken, «Gerechtigkeit für alle» zu nennen. Warum ist «Gerechtigkeit» für viele Christen nur ein Nebenthema?

Willy Spieler: Warum das in der evangelikalen Welt so ist, kann ich nicht sagen. Alle genannten Antworten sind jedenfalls enthalten in der zentralen Botschaft des Evangeliums: dem Reich Gottes. Das Reich Gottes gilt als Verheissung nicht nur für das Jenseits, sondern auch für diese Erde. Im Matthäusevangelium findet sich eine Ergänzung: Wir sollen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gerechtigkeit gehört also unabdingbar zum Reich Gottes.

Im Neuen Testament gibt es offensichtlich eine direkte Verknüpfung zwischen Jesus und der Gerechtigkeit.

Warum wird diese Verknüpfung heute vielfach nicht mehr gelebt?

Das müssen wir unter Christen freundschaftlich und vielleicht auch hart diskutieren. Es gab immer wieder christliche Gemeinschaften, die hier vorausgegangen sind und versucht haben, Gerechtigkeit in der radikalen Form von Gütergemeinschaft zu leben: etwa die Hutterer oder die Bruderhöfe; Ansätze dazu gab es auch im religiösen Sozialismus und in katholischen Orden. Die Jakobusgemeinde von Jerusalem hat Auswirkungen bis heute.

Damit meinen Sie die Urgemeinde, in der die Gütergemeinschaft gelebt wurde.

Genau. Gerechtigkeit meint aber nicht Almosenwirtschaft, sondern dass wir gerechte Strukturen schaffen. Wir alle sind Söhne und Töchter Gottes mit der gleichen Würde und



Willy Spieler wurde am 6. August 1937 in Glarus geboren. Er studierte Jura und Philosophie an den Universitäten Zürich und Löwen (Belgien), verfasste zahlreiche sozialetische Schriften. 1977 übernahm er die Redaktion der «Neuen Wege», der Zeitschrift des religiösen Sozialismus in der Schweiz. Er engagierte sich in verschiedenen politischen Ämtern. In der reichen Zürcher Gemeinde Küsnacht war er 1982 bis 1990 Gemeinderat im Bereich Soziales, später wirkte er im Zürcher Kantonsrat, insbesondere als Präsident der SP-Fraktion (bis 2001). 2007 gab er die Redaktion der «Neuen Wege» ab.

den gleichen fundamentalen Rechten. Wenn wir uns das gegenseitig zugestehen, sind wir mitten im Diskurs über Gerechtigkeit.

Wie sind Sie selber für Gerechtigkeit sensibilisiert worden?

Ich habe mich schon von klein auf über Diskriminierungen und Ungerechtigkeit empört. Ich stamme aus einer recht privilegierten Arztfamilie. Bei uns gab es Dienstpersonal, und ich mochte unsere Hausangestellten. Es hat mich zutiefst empört, dass sie nicht bei uns am Tische sitzen durften.

Ich wurde katholisch sozialisiert. Ich bin auch heute noch bewusst katholisch, bei allen Vorbehalten, die ich gegenüber der katholischen Kirchenleitung in Rom oder in Chur empfinde. Die ersten fünf Jahre der Mittelschule absolvierte ich in einem Benediktinerkollegium in Engelberg. Später setzte ich mich intensiv mit der katholischen Soziallehre auseinander. 1965 trat ich in die SP ein. Das führte zu einem ziemlichen Skandal in meinem katholischen Umfeld. Ich entgegnete meinen Kritikern: Wenn ich die Grundwerte der katholischen Soziallehre ernst nehme, habe ich keine Alternative zur SP.

Erst im Alter von 40 Jahren kam ich in Kontakt mit dem religiösen Sozialismus. Hier fühlte ich mich verstanden. 1977 wurde ich Redaktor der «Neuen Wege», das ist die Zeitschrift des religiösen Sozialismus.

Sie wurden also zu Hause rechts politisiert und sind dann im Verlaufe Ihres Lebens nach links hinübergerutscht.

Was hat diese Entwicklung ausgelöst?

Ich stiess auf viele Widersprüche. Als Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins zu Beginn der 1960er Jahre – das war damals die Kaderschmiede des politischen Katholizismus – erhielt ich Einblick in die katholisch-konservative Politik. Diese berief sich zwar auf die katholische Soziallehre. Doch in der Praxis sah ich nicht viel von einer Ausrichtung auf das Gemeinwohl, die Würde der Arbeit, den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital usw. Ich gewann den Eindruck, dass hier Religion für sehr weltliche Zwecke missbraucht wurde. Ich sah, dass ich der christlichen Sozialethik und der Botschaft der Bibel nicht treu bleiben konnte, ohne politisch nach neuen Wegen zu suchen.

Im Alten Testament stossen wir auf Propheten, die immer wieder von der Gerechtigkeit als einem Grundanliegen Gottes reden. In Jeremia 7 heisst es, frei übersetzt: «Hört auf, mich mit frommen Übungen zu belästigen, sorgt lieber dafür, dass es allen gut geht.» Warum gibt es im Alten Testament diese enge Verknüpfung von Gottesdienst mit sozialem Handeln?



Die Propheten des Ersten Testaments, wie ich lieber sage, sind mir sehr nahe. Ich möchte noch mein Lieblingszitat bei Hosea hinzufügen: «Liebe will ich, nicht Schlachtopfer.» Bei der Liebesgeschichte Gottes mit dem Menschen – was Sie am Anfang als evangelikale Position bezeichnet haben – geht es Gott ja darum, dass wir jeden Menschen – auch den Fremden – in seiner unantastbaren Würde sehen und

diese Würde anerkennen. Darum ist Gottesdienst ohne Menschendienst nicht denkbar.

Ich sah, dass ich der christlichen Sozialethik und der Botschaft der Bibel nicht treu bleiben konnte, ohne politisch nach neuen Wegen zu suchen.

Im Neuen Testament tritt die Frage der

Gerechtigkeit auf den ersten Blick in den Hintergrund. Jetzt geht es um Jesus, seine Erlösungstat, es geht darum, christliche Gemeinden zu gründen. Täuscht dieser Eindruck?

Ja. Das ist auch nicht mein erster Blick. Dieser geht zu Jesus. Er verkündet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Die Wahl des Wortes «Reich Gottes» ist ja nicht ganz zufällig. Es ist eine Antithese zum damaligen Weltreich, dem römischen Imperium. Es ist eine Antithese geblieben zu jedem Weltreich, bis zur heutigen «Pax Americana» – dem amerikanischen Imperium.

Jesus fordert seine Jünger auf, einander zu dienen und nicht nach Herrschaft zu streben. «Ihr wisset, dass die Herrschenden ihre Völker unterdrücken und die Reichen sie ihre Macht spüren lassen, nicht so soll es unter euch sein.»



Das heisst: Wir sollen einander herrschaftsfrei begegnen. Gott will keine Herrschaft von Menschen über Menschen.

In diesen Aussagen von Jesus steckt enormer politischer Zündstoff. Jesus hat aber selber keine Partei gegründet. Seine Jünger waren nicht politisch tätig.

Jesus hat die Menschen sozial und damit auch politisch sensibilisiert. Die Frage des Gesetzeslehrers, was man tun müsse, um in den Himmel zu kommen, beantwortet Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dem reichen Jüngling sagt er auf dieselbe Frage: «Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.» Gütergemeinschaft ist schon in der «Jesusbewegung» angelegt und setzt sich fort in der Urgemeinde. Auch die Kirchenväter ziehen das Kollektiveigentum dem Privateigentum vor. Das ist völlig entgegengesetzt zu dem, was wir heute erleben. Man kann wirklich nicht sagen, dass diese Botschaft unpolitisch sei.

Warum ging dieses Anliegen im Verlaufe der Kirchengeschichte verloren?

Diese grosse Alternative ging mit der konstantinischen Wende verloren. Um 313 wird das Christentum Staatsreligion. Das war für die Menschen damals wie ein Wunder. Sie unterschätzten aber die Konsequenzen. Vor dieser Wende war es zum Beispiel klar, dass ein Christ keinen Militärdienst leistet. Nach der Wende wurden alle, die ihn verweigerten, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Als Staatsreligion verlor das Christentum seine Unschuld. Die radikalen Forderungen

und Reich, die immer grösser wird. Wir verfehlen unsern zentralen Auftrag, wenn wir das alles ausblenden, und den Menschen nur ein privates und jenseitiges Seelenheil verkünden.

Der 93-jährige Milliardär und Banker David Rockefeller beschreibt sein liberales Denken so: «Die freie Marktwirtschaft ist das beste, wirksamste und ergiebigste Wirtschaftsmodell, das es gibt.» Solche Aussagen sind heute schon fast zu allgemeinen Glaubenssätzen geworden.

Markt und Wettbewerb sind nicht an sich schlecht. Der «Homo Oeconomicus» aber ist nur noch eine Karikatur des Menschseins. Für die Wirtschaftsliberalen hat der Mensch nichts Anderes zu tun, als seinen Nutzen zu maximieren. Da der Mensch ein soziales Wesen ist, braucht auch der Markt soziale Leitplanken. Die neoliberale Ideologie will nur noch Markt pur. In der (deutschen) Ökumenischen Rundschau habe ich gelesen: «Der Markt sorgt in objektiver Weise für Solidarität, auch wenn das die Einzelnen gar

nicht so empfinden.» Das ist zynisch. Solidarität ist eine zwischenmenschliche und politische Tugend. Wenn sie an den Markt delegiert wird, ist das eine Perversion des christlichen Denkens.

Wir verfehlen unsern zentralen Auftrag, wenn wir das alles ausblenden und den Menschen nur ein privates und jenseitiges Seelenheil verkünden.

Der Markt kann also auch anders als kapitalistisch verstanden werden?

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in der Bundesrepublik Deutschland das Konzept der sozialen Marktwirtschaft. Der evangelische Denker Alfred Müller-Armak, Wirtschaftsprofessor und Staatssekretär in der ersten Regierung Adenauer, war ein wichtiger Architekt dieses Konzepts. Der Markt ist gemäss seiner Ansicht kein Vollautomat, sondern nur ein Halbautomat. Er bedarf der Steuerung. Wenn er die Einkommen und Vermögen verzerrt, hat der Staat die Aufgabe, diese Asymmetrien wieder durch Steuern und Sozialleistungen zu korrigieren. Der Markt muss in das Gemeinwohl eingebettet werden.

Zur sozialen Marktwirtschaft gehört auch eine soziale Betriebsordnung. Diese ist nur gegeben, wenn die Arbeitenden mitbestimmen können. Bei diesem Ansatz möchte ich bleiben.

Adam Smith, der ideologische Begründer der Marktwirtschaft, geht von der Tatsache aus, dass der Mensch habgierig ist. Die Bibel sieht in der Habgier die Wurzel aller Sünde. Die Marktwirtschaft ist nun laut Smith ein Mechanismus, der aus dieser Habgier etwas macht, das allen nützt.

Ich bestreite, dass der Mensch nur aus Habgier besteht. Sogar in der Tierwelt gibt es immer wieder das Gegenteil von Habgier: Zuwendung und Liebe. Was ich bei Adam Smith aber vor allem bestreite, ist seine These von der unsichtbaren Hand – damit meint er Gott –, die alle Egoisten hin zum Gemeinwohl wendet. Die Vorstellung, dass der Ego-

ismus via Markt automatisch das Gute bewirkt, ist christlich gesprochen eine Häresie – eine Irrlehre.

Die Marktwirtschaft hat bei Adam Smith also eine religiöse Wurzel?

Ein bekanntes Buch der lateinamerikanischen Befreiungstheologie trägt den Titel «Götze Markt». Gott oder die Götzen? Diese Auseinandersetzung gab es schon bei den

Propheten. Der freie Markt ist verbunden mit Vorstellungen, die einen göttlichen Anstrich haben. Er gilt als unser Schicksal, dem wir nicht enttrinnen können, oder als absolute Instanz, der wir Opfer bringen müssen. So erweist sich der Neoliberalismus als eine Schicksals-

und Opferreligion. Natürlich verbindet er damit eine Verheissung für die Zukunft, auch wenn die Kluft zwischen Arm und Reich immer grösser wird.

Hier ist die Scheidung der Geister gefragt. Wer den Markt absolut setzt, betreibt Götzendienst.

Der Markt ist sozial und ökologisch blind. Er schafft keine Gerechtigkeit und respektiert keine Menschenrechte, auch kein Recht auf Arbeit. Er bringt auch keine saubere Umwelt hervor. Das alles geht nicht ohne Staat.

Wegen der Globalisierung wird der einzelne Staat immer ohnmächtiger. Deshalb muss heute eine soziale und ökologische Marktwirtschaft auf globaler Ebene geschaffen werden. Es wäre wichtig, dass z.B. in der WTO ökologische und soziale Standards eingeführt würden.

Privatisierungen sind kein Heilmittel, haben Sie angetönt. Ist der Staat denn gerechter als die Marktwirtschaft?

Die Alternative ist nicht «gerechter Staat – ungerechte Marktwirtschaft», sondern soziale Marktwirtschaft, deren Resultate gerecht verteilt werden. Der Staat ist nur dann gerecht, wenn seine Bürger und Bürgerinnen dafür sorgen, dass er sich gerecht verhält. Das Gegenteil von Privatisierung ist im Übrigen auch nicht die Verstaatlichung. Der religiöse Sozialismus z.B. bevorzugt Genossenschaften, die frei und demokratisch über ihr Kollektiveigentum verfügen können.

Wenn sich jemand mehr für Gerechtigkeit einsetzen möchte, was würden Sie ihm raten?

Die Schweiz ist eine direkte Demokratie. Wir können selber politisch aktiv werden. Wir können hellhörig darauf achten, was abläuft, wenn wir zu einer Abstimmung gerufen werden. Wir können im persönlichen Bereich Gerechtigkeit fördern, indem wir umwelt- und weltgerecht einkaufen. Oder wir können mal in der Kirchgemeinde nachfragen, wo die Kirche eigentlich ihr Geld anlegt. Es gibt unzählige Möglichkeiten.

Dieser Beitrag beruht auf einem ausführlicheren Interview im Rahmen der Sendung Zoom von Radio LifeChannel (ERF Medien) vom 3.9.2008. Die Sendung ist als Podcast abrufbar auf www.lifechannel.ch.





GERECHTIGKEIT, WIE GOTT SIE MEINT

Gerechtigkeit gibt es nur zeichenhaft

Peter Henning **Typisch für die Gerechtigkeit ist, dass es sie auf der Erde nur selten gibt. Und doch schreien ganze Völker danach, ohne sie je zu bekommen. Ein Grund zum Verzweifeln? Altes und Neues Testament weisen den Weg aus dem Dilemma.**

Was ist nicht schon alles im Namen von «Gerechtigkeit» in der Weltgeschichte unternommen worden, um gerechte Verhältnisse herzustellen! Ich muss hier den gegenwärtigen globalen Horizont von Politik, Wirtschaft und Kultur gar nicht ausbreiten – wie da mit Engagement, Überzeugung, Hingabe und opferbarem Einsatz unzähliger Menschen um gerechte Strukturen gerungen wird.

Aber neben allem ehrlichen Einsatz gibt es permanent auch das Andere: geradezu absurdeste Ungerechtigkeiten, die in diesem unablässigen Kampf um gerechte Verhältnisse begangen wurden. Der Zweck scheint die Mittel zu heiligen, wenn es um solche hohen Güter wie Gerechtigkeit, Freiheit, Friede und Humanität geht.

Woran liegt es, dass so viele ungerechte Taten im Namen von Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit begangen werden?

Welche Gerechtigkeit?

Die Geschichte ist der Schauplatz für den dauernden Kampf um Gerechtigkeit, aber immer um *die* Gerechtig-

keit, die *ich* meine!» Deine und meine Gerechtigkeit – wenn es da doch Harmonie und Gemeinsamkeit gäbe!

Aber diese Einmütigkeit in der Definition von «Gerechtigkeit» ist seit Urzeiten offensichtlich dahin. Es geht beständig um «meine Gerechtigkeit», von der ich überzeugt bin, dass nur an ihr und ihrem Wesen alle Welt genesen kann! Deshalb gilt schon seit der Antike die traurige Einsicht,

dass ein von Menschen idealisiertes «höchstes Recht zugleich höchstes Unrecht» ist (summum ius summa iniuria!), weil es das konkrete Individuum dem sog. «Prinzip» opfert!

Die biblische Gerechtigkeit ist nicht das, was Menschen gemeinhin unter «Gerechtigkeit» verstehen. Wirkliche Gerechtigkeit gibt es nur bei Gott und – zumindest zeichenhaft – bei Menschen, die auf ihn hören.

Damit ist das Kernproblem benennbar: Uns ist die Ur-Gerechtigkeit abhanden gekommen. Seitdem streiten wir uns in unterschiedlicher Intensität, welche Gerechtigkeit denn nun die humanste ist. Gerade die Neuzeit hat eine gigantische ideologische Auseinandersetzung mit globalen Dimensionen hinter sich, bei der die Anwendung ungerechter und unmenschlicher

Mittel unüberbietbar grausam und brutal war – was im Ergebnis lediglich bestätigt, dass wahre humane Gerechtigkeit in Freiheit und Frieden offensichtlich menschlicherseits nicht herstellbar ist. Die Ideen, Definitionen, Vorstellungen und Ansichten sind so zahlreich wie die Völker, Nationen, Parteien, Dynastien, Religionen und sozialen Schichten, die dahinter stehen.

Muss es bei diesem Dilemma bleiben?

Sind wir diesem fatalen Nichtwissen einfach so ausgeliefert? Müssen wir uns mit einer relativen Gerechtigkeit abfinden?

Oder bietet der postmoderne Pluralismus endlich die Lösung an zu einem friedlichen Nebeneinander von «meiner und deiner Gerechtigkeit», also zu einer Koexistenz der vielen Gerechtigkeitsvorstellungen in gewaltfreier Toleranz?

Wenn wir uns diesen Fragen im Horizont der Erfahrungen der jüngsten Geschichte bewusst stellen, dann wird klar: Moralische Appelle an die Vernunft, Toleranz und den guten Willen werden schnell zur Makulatur, sobald unterschiedliche Interessen und Ambitionen aufeinander prallen, kollidieren und sich gegenseitig Machtansprüche streitig machen.

Noch einmal das Absurde dabei: Jede Seite kann sich auf ihr hehres Ziel berufen, die übrige Welt mit ihrer Gerechtigkeit beglücken zu wollen. Deshalb noch einmal die bedrängende Frage: Muss es bei diesem Dilemma bleiben?

Menschliche Gerechtigkeit ist relativ

Tatsächlich: Es muss! Unsere Welt wird von Menschen gestaltet, die sich dem Schöpfer unserer Welt entzogen haben und permanent entziehen. Die Welt liegt deshalb im Argen, sie «stöhnt und ächzt» nach Paulus unter dem Verlust von Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Frieden und Liebe (Röm 8,19f.). Wegen dieser ständig selbst gewählten und bewusst gewollten Gottesferne kommen wir Menschen immer nur zu partiellen Einsichten und Erkenntnissen; wir können aufgrund unserer beschädigten und beschränkten Blickweise keine gerechte Welt bauen. Sie wäre immer nur irgendwie «unsere Vorstellung von einer zuteilenden, ausgleichenden und gleichberechtigenden Gerechtigkeit» (iustitia distributiva et commutativa nennen das die Rechtsgelehrten seit Aristoteles). Diese Art von Gerechtigkeit regelt jede Erbteilung, Ehescheidung und Lohnverhandlung, unsere Sozialversicherungssysteme und Zivilgesetze, also die gerechte Verteilung der Lasten und Kosten einerseits und der Güter und Gewinne andererseits, damit menschliches Leben erhalten und geschützt bleibt.

Literatur zu «Gerechtigkeit»

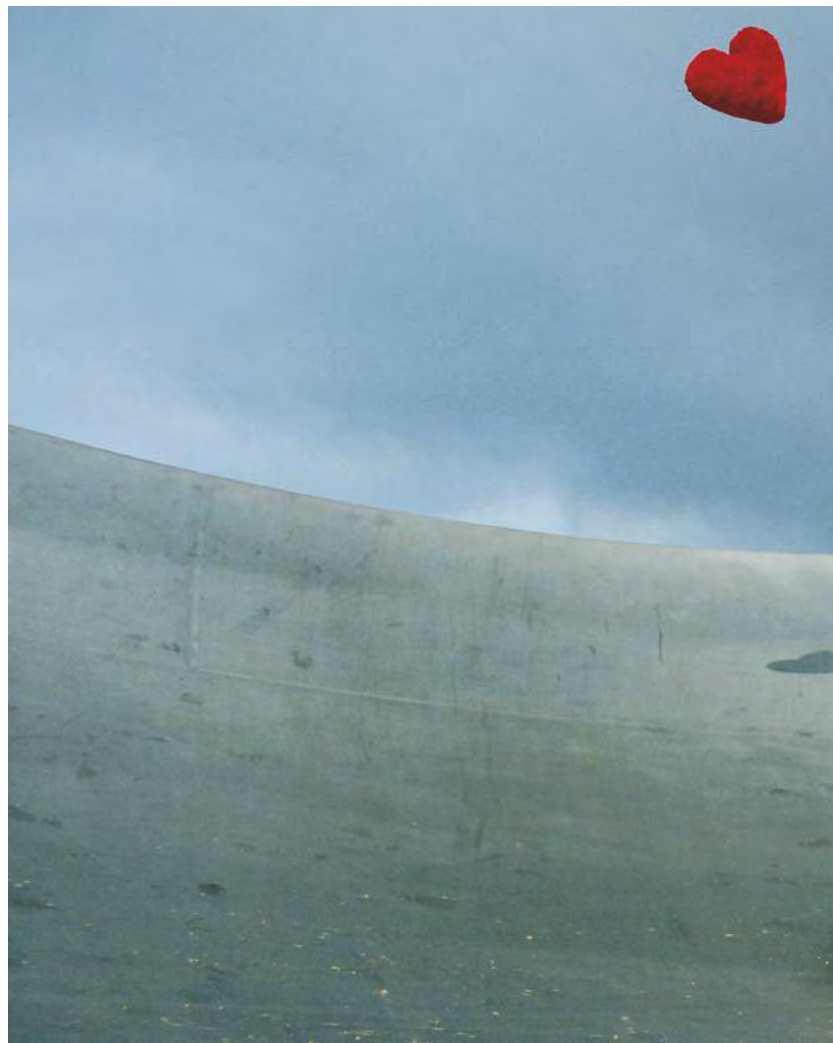
- Gordon, Graham: Das habt ihr mir getan. Engagiertes Christsein in einer unfairen Welt. Brunnen Verlag und TearFund, 2004
- Shane Claiborne: Ich muss verrückt sein, so zu leben. Brunnen Verlag, Giessen, 2007 (s.a. www.thesimpleway.org)
- «Gerechtigkeit für alle!» Equipped 3/2005, Vineyard Magazin, August 2005.
(Bestellen unter: www.vineyardmusic.com)
- Gerster, Richard: Globalisierung und Gerechtigkeit. HEP-Verlag; Zürich 2005
- Chester, Tim, et al.: Justice, Mercy and Humility. Paternoster; Carlisle 2002 (Englisch, zur integralen Mission)

Empfohlen von: www.ChristNet.ch

Gerade bei dieser Bestimmung irdischer Gerechtigkeitsvorstellung wird sofort klar, dass mit dieser plausiblen und anerkannten Formulierung das Kernproblem subjektiver Deutungsspielräume trotzdem nicht gelöst ist, sonst hätten die Gerichte nichts mehr zu tun!

Biblische Gerechtigkeit meint etwas Anderes

In diesem Zusammenhang ist es höchst bemerkenswert, dass die Bibel sowohl im Alten (AT) als auch im Neuen Tes-



tament (NT) unter Gerechtigkeit noch etwas völlig Anderes versteht!

Gerecht ist dort der Mensch, der nach Gott fragt und sein Antlitz sucht (Ps 24,4-6). Der Gegensatz dazu ist nun nicht einfach Ungerechtigkeit, sondern viel radikaler: die gewollte Gottlosigkeit und Gottesferne!

Anders ausgedrückt: Gerechtigkeit entfaltet sich dort, wo sich Menschen die Gerechtigkeit Gottes schenken lassen! Und dafür, sich das Verhalten und Handeln, die Umgestaltung und Veränderung durch Gott gefallen zu lassen, werben die Propheten und Psalmen im AT deshalb so leidenschaftlich, weil Gottes Gerechtigkeit eine Heilmacht ist, ohne die der Mensch gar nicht leben kann. Wunderschön wird im Bittgebet von Psalm 85 zusammengefasst, was der fehlbare, sündige und rebellierende Mensch im Tiefsten braucht und von Gott bekommen könnte: Gnade und Vergebung (Verse 2-5), neu belebte Freude (7), Gnade, Heil, Frieden und Hilfe (8-10), und dann folgt die wunderbare Bitte «...dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, dass uns der Herr Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge» (11-14).

Christen glauben an diesen Wendepunkt in der Geschichte und daran, dass sich seitdem Gottes Zukunft zeichenhaft ankündigt durch Menschen, die wie selbstverständlich Gottes Gerechtigkeit leben und tun können!

Hier wird also Gerechtigkeit als eine innige Lebens- und Weggemeinschaft Gottes mit den Menschen beschrieben, als der Ort, an dem sich alle Verhältnisse und Beziehungen zu einer guten lebensfreundlichen Ordnung gestalten – von Mensch zu Mensch und vom Menschen zur Natur! Gottes Gerechtigkeit wird deshalb recht dynamisch als aktive Treue, Gemeinschaft, Friede-Shalom und Güte beschrieben,

auf die unbedingt Verlass ist und die man deshalb eben nicht verlassen sollte! «Deine Gerechtigkeit steht wie die ewigen Berge und Dein Recht wie die grosse Flut» (Ps 36,7).

Gottes Gerechtigkeit wäre demnach als Gemeinschaftsverhältnis in Treue, dynamisches Beziehungsnetz, Wohnort und Heimat zu beschreiben: «Gott ist

die erste Wohnung des Menschen. Nur wer in Gott wohnt, kann lieben wie Gott will» (Benedikt XVI, 2006).

Demnach breitet sich Gerechtigkeit unter uns Menschen nur dann heilsam aus, wenn wir in Gottes Gemeinschaftstreue zuhause sind und uns dort beständig von Gottes Lebensquelle beschenken lassen – dann wird wie selbstverständlich «der Gerechtigkeit Frucht Friede und der Ertrag der Gerechtigkeit ewige Stille und Sicherheit sein» (Jes 32,17).

Dieser im AT breit belegte Befund wird im NT ohne Abstriche übernommen, jedoch mit dem Sühneopfer Jesu Christi am Kreuz verbunden. Gott schenkt uns nun «Rechtfertigung allein aus Gnade», und diese geschenkte Gerechtigkeit hat jetzt ein Gesicht und eine Geschichte!

Gerechtigkeit der Gnade

Nun ist es diese Gerechtigkeit der Gnade, die als göttliche Macht auch zurecht bringt! Wie im AT ist Gottesgerechtigkeit eine unaufhörlich schaffende Lebensgerechtigkeit für alle diejenigen, die in dieser Versöhnungs- und Vergabungsgnade wohnen. Entsprechend betonen Jesus, aber dann auch die Apostel in ihren Briefen das «Bleiben in Christus», weil dann wie selbstverständlich auch das Tun der guten Gebote Gottes wächst. Die «bessere Gerechtigkeit» der Jünger (Mt 5,20) bedeutet keine gesetzlich-kampfhaftesteigerung des Gehorsams, sondern eine von der Barmherzigkeit, Treue und Liebe Gottes geprägte intensive Lebensqualität im umfassenden Heil (=Shalom, Frieden), und das unbedingt als Lebensfrucht des Heiligen Geistes.

Ethik – und damit Gerechtigkeit – erwächst also aus der intensiven Gottesgemeinschaft, in der die Gnade und Rechtfertigung ständig wirken: «Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann ist Gott treu und gerecht, dass er uns diese Sünden nicht nur vergibt, sondern uns auch von aller Un-



gerechtigkeit reinigt» (1 Joh 1,9). Damit ist die Glaubensnachfolge eines Christen beschrieben, der sich beständig der Gnade, Treue und Barmherzigkeit Gottes vergewissern lässt und aus diesem «bleibenden Wohnen in Christus»

recht leben, denken und handeln kann. Und er ist aufgerufen, nun Zeichen der Gerechtigkeit in dieser Welt der vielen Ungerechtigkeiten zu setzen!

Zeichen der Gerechtigkeit setzen

Zu Beginn haben wir festgestellt und begründet, dass der Kampf um Gerechtigkeit in der Welt bis heute eine lange Spur von Blut und Tränen hinterlassen hat und es aus diesem absurden Dilemma kein

Entrinnen gibt. Was die Geschichte bis heute täglich bietet, das bestätigt die Bibel ebenso realistisch.

Resignieren wäre angesagt, wenn es nicht das Evangelium von der göttlichen Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade gäbe.

Christen glauben an diesen Wendepunkt in der Geschichte und daran, dass sich seitdem Gottes Zukunft zeichenhaft ankündigt durch Menschen, die wie selbstverständlich Gottes Gerechtigkeit leben und tun können!

Das sind die «geistlich Armen», die sich vom stolz übersteigerten Selbstbewusstsein «An meiner Gerechtigkeit muss die Welt genesen!» verabschiedet haben, die dafür «nach der göttlichen Gerechtigkeit hungern und dürsten» und dann «satt werden» durch Gottes Gnade!

Diese Leute werden dann mitleidende Leidtragende, Sanftmütige und Barmherzige, rein und wahrhaftig in ihren Absichten, Friedensstifter! Die Bergpredigt in Matthäus 5-7 wäre hier als praktische Auslegung der göttlichen Gerechtigkeit zu verstehen und zugleich als Hoffnung auf die kommende Welt Gottes!



Links zu «Gerechtigkeit»

Internet deutsch

a) Konfessionell

- **www.stoparmut2015.ch:** StopArmut ist die Kampagne der Schweizerischen Evangelischen Allianz zur Mobilisierung für die Armen in der Welt.
- **www.micha-initiative.de:** Die Micha-Initiative Deutschland will Christinnen und Christen zum Engagement gegen globale Armut und für weltweite Gerechtigkeit begeistern.
- **www.ChristNet.ch:** ChristNet ist ein Forum von Christinnen und Christen, das sich für mehr Nächstenliebe in Gesellschaft und Politik einsetzt.
- **www.wjforum.org:** Das World Justice Forum befasst sich mit Weltfragen in Wirtschaft und Politik, damit Wohlstand, Friede und Sicherheit basierend auf Gottes Recht und Gerechtigkeit wieder hergestellt werden.
- **www.oikoumene.org/de (Programme Gerechtigkeit):** Der Ökumenische Rat der Kirchen strebt an, die Engagements für Gerechtigkeit und Diakonie und die Bewahrung der Schöpfung in neuer Weise zusammen zu führen.
- **www.bfa-ppp.ch:** Brot für Alle setzt sich unter anderem für die Respektierung der Menschenrechte und die nachhaltige Entwicklung im Süden ein.
- **www.bethlehem-mission.ch:** Die Bethlehem Mission Immensee ist ein christliches Hilfswerk, das auch den Mund aufmacht, um sich für Benachteiligte einzusetzen.
- **www.acat.ch:** Die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter setzt sich für eine Welt frei von Folter und Todesstrafe ein.

b) Nicht konfessionell

- **www.evb.ch:** Die Erklärung von Bern setzt sich für globale Gerechtigkeit in den Bereichen Unternehmensverantwortung, Handelspolitik, Landwirtschaft und Fairer Handel ein.
- **www.swisscoalition.ch:** Die Arbeitsgemeinschaft der sechs grossen Schweizer Hilfswerke bietet umfangreiche Informationen zu Fragen der Entwicklungspolitik und der Globalisierung.
- **www.aktionfinanzplatz.ch:** Die Aktion Finanzplatz Schweiz ist dem Geld in der Schweiz mit Recherchen, Analysen und Kampagnen auf der Spur.
- **www.attac.org:** Attac bekämpft die Dominanz der globalen Finanzmärkte und arbeitet an alternativen, gerechteren Wirtschaftsmodellen weltweit.

Internet englisch

- **www.speak.org.uk:** Speak ist eine christliche Gebets- und Aktionsbewegung für soziale Gerechtigkeit in England.
- **www.sojo.net:** Sojourners ist eine christliche Bewegung in den USA, die den biblischen Ruf zu Gerechtigkeit in Gemeinde und Gesellschaft umsetzen will (Mitgründer: Jim Wallis).
- **www.calltorenewal.com:** Call to Renewal ist eine von Jim Wallis gegründete Organisation gegen Armut und Ungerechtigkeit.
- **www.micahchallenge.org:** Micah Challenge ist die internationale Plattform des Micha-Aufrufs (s.o. StopArmut).
- **www.bread.org:** Bread for the World ist eine christliche Lobby für die Armutsbekämpfung in den USA und weltweit.
- **www.jubilee-centre.org:** Jubilee Centre ist eine englische christliche Organisation für soziale Reformen, die sich am alttestamentlichen Halljahr (Jubeljahr) orientiert.



Rahel Röhliberger

Rahel Röhliberger **«Ich träume, dass wir als Menschen in einer der reichsten Nationen aufhören, uns nur um uns selbst sorgen.» - Cukup: Ein Jahr mit nachhaltigen Wirkungen.**

Das Cukup-Jahr 2007 war spannend. Ich bete, dass ich nie hinter das zurückgehe, was wir erlebt haben.

Es begann mit der Betttagskonferenz 2005 der Evangelischen Volkspartei (EVP). Ein ehemaliger Delegierter des Internationalen Währungsfonds (IWF) weinte im Viersternehotel «Olten» vor versammeltem Publikum: «Es tut weh zu sehen, wie reiche Nationen und westliche Firmen die Ärmsten ausbeuten ...». Freunde berichteten aus Kambodscha, wie arme Frauen in grossen Lastwagen zusammengepfercht in Kleiderfabriken gefahren werden und dann unter unwürdigen Bedingungen über 10 Stunden harte Arbeit leisten. Abends werden sie in ein Bordell gebracht – um mit dem Zusatzverdienst ihre Familie durchzubringen. Und wir kaufen saubere, trendige Kleider, «made in ...».

Nach der Konferenz setzten wir uns zu Dritt auf eine Bank an der Aare und beteten: Gott, zeige uns, wie wir persönlich und als Nation Busse tun und handeln können. Daraus ist das Experiment Cukup (indonesisch: teilen) entstanden. Wir verpflichteten uns zu einem einfachen Lebensstil, um das, was wir an Geld und Zeit einsparten, weiterzugeben. In monatlichen Treffen ermutigten wir uns bei einem «Znacht» mit Austausch und Gebet.

und Gerechtigkeit, und wir liessen uns inspirieren, einen einfachen Lebensstil im Alltag einzuüben und dabei verzichten zu lernen. Lieder über Gottes Gerechtigkeit, Benefiz-Gartenfeste, Budgetplanungshilfen und Spar-Tipps entstanden. Wir tauschten überflüssige Kleider aus und beten für unser Land und unsere Kirchen. Mit dem gesparten Geld unterstützten wir zum Beispiel «Onesimo», ein Slumprojekt in Manila. Viel freie Zeit setzte ich in einer christlichen Drogenrehabilitations- und Gassenarbeit ein; ich kümmerte mich um Behinderte, Randständige sowie psychisch und körperlich Kranke.

Die Container-Geschichte

Das Cukup-Jahr war spannend! Gott zeigte uns kleine Schritte und überraschte uns immer wieder. In den Ferien wollten wir zuhause bleiben, aber wir erhielten ein 20 Plätze-Ferienhaus! Mein altes Velo war kaputt, jemand schenkte mir ein neues.

Dann folgte ein Afrika-Einsatz: eine Enttäuschung. Mich packte das Heimweh. Ich wurde krank und merkte, dass mein Lebenstraum zerbrach, den Menschen vor Ort zu helfen. Ich betete: «Herr, hier sind meine Hände, meine Füsse – und mein Heimweh; nimm alles in deine Hand, lass mich diesen Menschen helfen, nur lass mich zuhause bleiben!» Da kam die Anfrage, einen Hilfsgütertransport nach Afrika zu organisieren. Ich hatte keine Ahnung von Logistik und was sonst noch alles dazugehört. Doch dann kamen Waren im Wert von

EXPERIMENT CUKUP

Genug zum Leben - genug zum Teilen

Wir befragten die Bibel zu den Themen Armut

150 000 Franken zusammen, und jemand spendete 15 000 Franken für die Transportkosten. Ein Kollege schenkte mir den gewünschten Generator fürs Spital in Afrika.

Den Beruf verfehlt?

Meinem Beruf – ich war damals noch Assistenzärztin – war mein Engagement aber nicht förderlich. Meine Nebenbeschäftigung trug mir zwei Absagen auf Stellenbewerbungen ein. Ich war irritiert und ging mit vielen Fragen in die Stille. Hatte ich vielleicht den Beruf verfehlt? In meiner nächsten Bewerbung versteckte ich die Antwort auf die Frage «sonstige Engagements» – «Drogenreha, Afrika» – in einem kleingedruckten Nebensatz.

Doch beim Vorstellungsgespräch interessierte sich der Chef genau für diesen Nebensatz! Als ich Erklärungen nachlieferte, erwiderte er spontan: «Wollen Sie die Stelle haben?»

Ich entgegnete: «Einige Leute sagen, ich nehme den Job nicht ernst genug, wollen Sie nicht Referenzen einholen?» Er: «Nein, wir haben gebetet. Wenn diese Aufgaben zu Ihrer Berufung gehören, unterstützen wir Sie gern!»

Ich möchte heute nicht mehr hinter das Erlebte zurückgehen, sondern den Cukup-Lebensstil weiterleben. Ich bete, dass ich immer besser lerne zu teilen. Was mir anvertraut ist, will ich verschenken und auf Gottes Fürsorge vertrauen. Damit Gerechtigkeit geschieht und Hoffnung geweckt wird, wo Menschen Hilfe brauchen.

Dr. med. Rahel Röhliberger ist Hausärztin in einer Gemeinschaftspraxis in Wynigen. rahel_medizin@gmx.ch

Für den Menschen wirtschaften



Die Tanzschule von Rebecca Demierre-Stutz: Ein WiG-Unternehmen

Beatrix Ledergerber-Baumer **Für die Unternehmensgruppe «Wirtschaft in Gemeinschaft» sind Effizienz und Gewinn nicht die einzigen Maximen. Sie will Modell eines gerechten Wirtschaftssystems sein.**

Zehn Mädchen tanzen unter der Leitung ihrer Lehrerin Rebecca Demierre-Stutz zu klassischer Musik. Die Atmosphäre ist konzentriert, die Freude an der Bewegung sichtbar. Eine ganz normale Tanzschule?

«Eigentlich schon», meint die Inhaberin Demierre Stutz. «Doch Effizienz, Gewinn und sportliche Höchstleistungen sind nicht die einzigen Maximen meiner Geschäftstätigkeit. Ich arbeite aus innerer Überzeugung und mit Freude, weil ich mit dieser Tätigkeit den Kindern etwas mitgeben kann.» Natürlich müsse der Ertrag auch stimmen. Doch es ist erstaunlich: Seit Jahren hat die Tanzschule immer genug Kinder, «genau so viele, wie ich zusammen mit meinen acht Angestellten unterrichten kann – und genug Zeit für meine Familie habe». – «Ich will nicht jedes Kind unbedingt an meiner Schule behalten», erklärt sie. «Wenn ich sehe, dass ein Kind in einer anderen Sportart mehr Talente hat als im Ballett, dann rate ich den Eltern zu wechseln.»

Der Mehrwert

Als 1991 das Projekt «Wirtschaft in Gemeinschaft WiG» lanciert wurde, hatte Rebecca Demierre Stutz die Tanzschule gerade übernommen. «Das Projekt hat mich von Anfang an überzeugt», erklärt die Tanzlehrerin. «Es unterstützt mein christliches Engagement in der Berufswelt.» Die Impulse aus den jährlichen Treffen der Schweizer WiG-Betriebsinhaber geben ihr viel: «Sie erinnern mich daran, dass Tanzen allein nicht alles ist.» Pro Monat gibt sie einen freien Beitrag aus dem Gewinn ihrer Schule an WiG.

«Als Chiara Lubich, die kürzlich verstorbene Gründerin der Fokolar-Bewegung, 1991 das Projekt WiG lancierte, hat sie an die Aufteilung des Gewinnes in drei gleiche Teile gedacht», erklärt Luca Crivelli, Professor an der Universität

Lugano und im internationalen Leitungsteam der WiG. «Doch die WiG-UnternehmerInnen handeln immer in voller Freiheit», hält er fest.

Die Gewinnaufteilung

Generell gilt: Ein Teil wird in den Betrieb investiert, ein zweiter Teil dient der Schulung in der angestrebten neuen Unternehmens- und Betriebskultur, die von der gängigen Kultur des Habens zu einer neuen Kultur des Gebens gelangen will. Ein dritter Teil wird direkt Notleidenden zur Verfügung gestellt, wenn immer möglich als Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Teile können auch ungleich sein: «Unsere Unternehmerinnen und Unternehmer sind in ihre Familien eingebunden oder nicht alleinige Inhaber der Firma. Deshalb können und wollen sie auch über den Gewinn nicht allein entscheiden», führt er aus. So sind es bei Rebecca Demierre gut 10 Prozent des Gewinns, die sie ins Projekt fließen lässt. «Ich unterstütze auch noch andere Hilfswerke und brauche deshalb – in Übereinstimmung mit meiner Familie – diesen Spielraum», erklärt sie.

Die WiG-Unternehmungen wollen in den Beziehungen zu den Kunden, den Lieferanten, den Konkurrenten – und zur Familie – den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Allerdings: «Übers Ohr hauen lasse ich mich nicht, wenn ich merke, dass jemand nicht ganz ehrlich ist, werde ich sehr deutlich», hält die Tanzlehrerin fest. In all ihrer Arbeit spüre sie immer wieder, wie Gott im Spiel ist.

Beatrix Ledergerber ist freie Journalistin, Mutter von drei Kindern und Medienbeauftragte der Fokolar-Bewegung.

WiG - Gemeinsame Verantwortung wahrnehmen

In der Schweiz haben sich 20 Familienunternehmen (KMUs) und ca. 12 Initiativen wie Secondhandshops und Märkte dem Projekt «Wirtschaft in Gemeinschaft» angeschlossen. Weltweit sind über 800 Betriebe. Die WiG akzeptiert das private Unternehmertum und den freien Markt, sieht ihn aber auch als Ort der Begegnung – zwischen Produzenten, Konsumenten, Lieferanten usw. Dabei steht nicht die Idee der sozialethischen Verantwortung des Einzelnen im Zentrum. WiG will «Strukturen der Gemeinschaft» schaffen, um den Problemen der globalen Wirtschaft besser begegnen zu können. «Wir stehen da noch ganz am Anfang», schränkt Luca Crivelli, Professor an der Universität Lugano und im internationalen Leitungsteam der WiG, ein. Ziel ist auch die Vernetzung mit anderen sozialen und christlichen Wirtschaftsinitiativen. Die mit Hilfe der WiG neu gegründete Universität «Sophia» in der Toskana bietet ein Masterprogramm in «Grundlagen und Perspektiven einer Kultur der Einheit» an.

www.edc-online.org

PORTRÄT

Brückenbauer zwischen Welten und Kulturen

Fritz Imhof **Die globalisierte Wirtschaftswelt braucht Menschen, die sich als Vermittler zwischen Kulturen im Dialog für die weltweite Gerechtigkeit einsetzen. Der Inder Prabhu Gupta, Direktor des UBS Thinktanks Wolfsburg, hat eine besondere Biographie, die ihn zum Promotor und Vermittler für eine bessere und gerechtere Weltwirtschaft macht.**

Prof. Prabhu Gupta

Prabhu Gupta wurde die Aufgabe des künftigen Brückenbauers in die Wiege gelegt. Geboren 1949 in Delhi als Sohn eines Hindu der 3. Kaste (Händler, Geldmacht) und einer Christin, stand er seit Geburt zwischen jahrtausendealten Kulturen. Da war die Tradition des Hinduismus, die sein Vater verkörperte. Seit den Zeiten Alexander des Grossen huldigt sie dem Polytheismus, dem Glauben an viele Götter. Seine Mutter stammte aus einer christlichen Familie mit brahmanischem Hintergrund, die ihre Religion auf den Apostel Thomas zurückführt. Professor Gupta sagt von sich: «Ich bin nicht Christ, sondern ein hinduistischer Nachfolger von Jesus Christus.»

Ein hinduistischer Jünger Christi

Die Bewegung der «hinduistischen Nachfolger von Jesus» grenzt sich von den traditionellen Kirchen ab. Diese haben sich aus ihrer Sicht mit der staatlichen Macht verbunden, sie liessen sich korrumpieren und haben damit ihre Vollmacht verloren. Die Bewegung der hinduistischen Jünger Jesu lehnt Hierarchien und organisatorische Strukturen ab. Ihre Mitglieder begrüssen andere Gläubige zwar als Brüder und Schwestern, wollen aber mit ihren Kirchenleitungen nichts zu tun haben. Über ihre Zahl gibt es kaum Schätzungen. Vielleicht Millionen, vielleicht einige Hunderttausend, schätzt Gupta.

Als Sohn eines reichen Vaters hätte Gupta eigentlich eine finanziell unbesorgte Jugend geniessen können. Als Prabhu achtjährig war, verstarb aber sein Vater plötzlich

an einem Herzinfarkt. Das führte die Mutter mit ihren drei Kindern plötzlich in die Armut. Grund war ihre Weigerung, sich dem Willen der Familie väterlicherseits zu beugen und sich in deren polytheistische Religion und Kultur zu integrieren. Die Mutter musste somit das herrschaftliche Haus im indischen Bareilly verlassen. Sie wollte Jesus nachfolgen und auf seine Fürsorge vertrauen. Sie war überzeugt: Wenn er wirklich lebt, wird er auch für sie und ihre Kinder sorgen.

Sozialer Abstieg

Dies bedeutete vorerst den sozialen Abstieg der Familie. Die Mutter arbeitete zwar als Krankenschwester in der Intensivpflege. Mit 12-Stunden-Schichten auf Abruf konnte sie die Familie über Wasser halten. Trotzdem hatte die Familie zeitweise kein Dach über dem Kopf. «Ich schlief zwei Nächte auf der Strasse», erinnert sich Gupta. «Doch wir erlebten auch viele Wunder Gottes in dieser Zeit.»

«Ich verstehe mich daher nicht nur als Brückenbauer zwischen Ost und West, sondern auch zwischen Armen und Reichen», stellt Gupta fest.

Prabhu kam glücklicherweise zu einem Stipendium. «Ich erhielt es, weil ich arm war, nicht wegen meiner Intelligenz», präzisiert der heutige Professor für Management. Denn er habe damals keine guten Schulleistungen erbracht. Dieses Stipendium – «es war ein Wunder», betont er – erlaubte ihm, im Internat des Colleges zu wohnen und von allen Angeboten zu profitieren.

Akademische Karriere

In Delhi studierte er Wirtschaft, Politik, Psychologie, Philosophie und Literatur, was in Indien einem normalen Studium entspricht. Plötzlich verbesserten sich seine Leistungen massiv. Dies zur Überraschung seiner Umgebung, die ihn bisher lediglich als knapp normal begabt betrachtet hatte. «Ich weiss jetzt, was es bedeutet, als durchschnittlich begabt oder aber als hochbegabt zu gelten. Auch hier verstehe ich mich als Brückenbauer.»

Guptara spezialisierte sich auf Literatur und wurde Dozent an der Universität Delhi. Danach folgte eine Berufung an die North-Eastern Hill University in Shillong im indischen Bundesstaat Meghalaya in den Khasiberge. Sie räumte ihm zusätzliche Kompetenzen für den Bereich «Allgemeinbildung» ein. Er spezialisierte sich auf Prüfungstechniken und Personalbefragungen sowie auf interkulturelle Fragen.

Shillong liegt im äussersten Nordosten Indiens auf ungefähr 1500 m Höhe. Die Stadt zählt rund 130'000 Einwohner und ist von der burmesischen und kambodschanischen Kultur, Sprache und Ethnie geprägt. Damit vertiefte Guptara seine Erfahrungen mit unterschiedlichen Kulturen.

Politischer Dissident

Doch die ungestörte Arbeit an der Uni von Shillong sollte nicht allzu lange andauern. 1976 rief Indira Gandhi den Notstand über Indien aus, nachdem sie beschuldigt worden war, illegal Spendengelder für ihre Partei angenommen zu haben. Sie liess sämtliche Mitglieder der oppositionellen Parteien im Parlament verhaften und verbot ihre Aktivitäten. Guptara war inzwischen zur rechten Hand des Direktors (Vizekanzler) der Universität geworden, einem Unterstützer der Kongresspartei und Jugendfreund von Indira Gandhi. Zur Diplomfeier besuchte die Ministerpräsidentin in ihrer Funktion als Kanzlerin die Universität. Weil er ihre Handlungsweise zwar missbilligte, als Redaktor der Universitätszeitung aber trotzdem positiv über den Besuch berichten musste, geriet er in ein Dilemma. Er konnte seine Ablehnung der Handlungsweise der Ministerpräsidentin nicht offen bekunden. Somit druckte er ihre Rede ab, brachte aber in der gleichen Ausgabe die Rede von Alexander Solschenizyn, die er anlässlich der Übergabe des Nobelpreises gehalten hatte – unter dem Titel: «Ein Wort der Freiheit!»

Eine unerhörte Provokation! Kaum war die Zeitung aus der Druckerpresse gekommen, wurde der junge Redaktor vom Rektor um 6 Uhr morgens zum Gespräch zitiert. «Ich hatte



Die Familie Guptara zählt vier erwachsene Kinder und wohnt in Weinfelden TG.

Hinduistische Nachfolger Christi

Sie treffen sich in den Häusern der Geschwister, studieren die Bibel, singen und beten zusammen und unterstützen sich in ihren praktischen Bedürfnissen. Es gibt weder Pastoren noch andere Angestellte, man beruft sich auf das allgemeine Priestertum aller Gläubigen. Die Sonntage werden mit Freunden zusammen verbracht, wobei der Tag nicht unbedingt eine herausragende Stellung hat. Gross geschrieben wird das Familienleben. Das geistliche und soziale Leben verbringt man mit Familiengliedern und Freunden. Die Hindu-Jünger kennen keine sakramentalen Handlungen. Jedes gemeinsame Essen wird als Erinnerung an das Abendmahl begangen («immer wenn ihr zusammenkommt...»).

Die Veden werden von den hinduistischen Nachfolgern Christi als Vorbereitung und Prophetie auf Jesus verstanden. Sie weisen mit vielen konkreten Angaben auf den künftigen Erlöser hin. Noch deutlicher als das Alte Testament, so Guptara. Das AT wird von den hinduistischen Nachfolgern Christi akzeptiert, weil Jesus selbst sich darauf beruft und sagt, «das Gesetz» enthalte «kein Jota», das in ihm nicht erfüllt werde. Aus dem Umkreis dieser Bewegungen stammen die auch hierzulande bekannten Persönlichkeiten Sadhu Sundar Singh (1889-1929) und Sadhu Chellappa, deren Glaubenserfahrungen stark von westlichen Vorstellungen abweichen. Dass das Kastensystem zum Teil auch in Kirchen nicht aufgehoben wurde, kritisieren die hinduistischen Nachfolger Christi.



Unterricht unter den Porträts grosser indischer Menschen. Das Land der Denker, Religionsstifter und vieler politisch Verfolgter.

sieben Minuten Zeit, mich anzuziehen», erinnert sich Gupta. «Was haben Sie getan!?» wurde er angeherrscht. «Was haben Sie sich dabei gedacht!?» Der Rektor lud ihn zum Frühstück ein, sprach ein Tischgebet und sagte: «Ich sprach mit ihr (Gandhi) heute Morgen ... du wirst nicht eingesperrt. Du hast die Wahl: Entweder wirst du Mitglied der Kongresspartei, oder du verlässt das Land!»

Guptara erhielt eine Bedenkzeit von einer Woche: der Direktor gab ihm zu bedenken: «Du weisst, wie immer du dich entscheiden wirst, es wird grosse Konsequenzen für deine Familie haben!»

Karriere in England und der Schweiz

Guptara erhielt vier Monate Zeit für die Ausreise – mit der Auflage, sich in der Zwischenzeit politisch still zu verhalten. Er verliess im August 1976 mit seiner aus England stammenden Frau das Land und zog mit 100 britischen Pfund in der Tasche nach Schottland – nochmals in eine ganz andere Kultur und Sprache, die sich auch wesentlich von England unterscheidet. In Sterling fand er einen Doktorvater. Doch bald musste er wegen finanziellen Problemen und dem Wegzug des Doktorvaters das Projekt aufgeben. Seine Frau war schwanger geworden, sodass die familiären Verpflichtungen zunahmen.

Das Paar zog nach London, um sich eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen. Gupta setzte seine journalistischen Erfahrungen ein, auch wenn das finanziell nicht sehr attraktiv war. Sie öffneten ihm die Tür in die Unterneh-

mensberatung, wo er seine fundierten Kenntnisse in interkultureller Kommunikation einsetzen konnte. Plötzlich war er sehr gefragt. Die wirtschaftliche Globalisierung war 1981 zur Tatsache und damit zu einem wichtigen Thema geworden. Er gründete eine Firma, die immer mehr internationale Beziehungen knüpfen konnte. Sie reichten von Skandinavien bis Algerien und weiter bis nach Ostasien. Er hatte sich den Ruf eines internationalen Experten für Interkulturelle Kommunikation verschafft.

Direktor des Thinktanks einer Grossbank

Nun kam er auch in Kontakt mit der UBS, die ihn schliesslich zum Exekutiv-Direktor des Zentrums Wolfsberg, ihres Thinktanks, ernannte.

In dieser Funktion ist er für die Berufung der Referenten zuständig. Er lässt immer wieder auch Fachleute mit christlichem Hintergrund zu Wort kommen, die oft quer zur geltenden Doktrin stehen. Er konfrontiert die Kaderleute aus der Wirtschaft mit Themen aus Wissenschaft, Religion und Kultur, die ihr Weltbild erweitern.

Seine Familie, inzwischen zählt sie vier erwachsene Kinder, wohnt in Weinfelden TG. Zwei seiner in Ausbildung stehenden Söhne schreiben am zweiten Band einer christlich inspirierten sechsbändigen Fantasy-Reihe mit dem Titel «Calaspia, die Verschwörung». Die Vernissage zum ersten Band in Zürich wurde mit Gebet eröffnet. Ein weiterer Sohn baut eine Kette indischer Restaurants in der Schweiz auf.

Ohne neue Regeln geht es nicht

Interview: Fritz Imhof **Prabhu Gupta**, Direktor des UBS-Thinktanks **Wolfsberg**, ist für Überraschungen gut, wenn er über Finanzströme und weltwirtschaftliche Regeln befragt wird.

Herr Gupta, was bedeutet gesellschaftliche und wirtschaftliche Gerechtigkeit im weltweiten Bezug aus Ihrer Sicht als Pendler zwischen Ost und West?

Prof. Prabhu Gupta: Eine globale Wirtschaft braucht nicht in erster Linie schnelles Wachstum, sondern vor allem ein stabiles. Heute aber haben wir eine globale Wirtschaft mit künstlich erzeugten Aufschwüngen, ähnlich der spektakulären Dot.com-Blase in den 90er Jahren. Auf jede Blase aber folgt eine Krise, und diese trifft die ärmsten Menschen am stärksten. Der gegenwärtige Einbruch hat bereits mehr als 100 Millionen Menschen zusätzlich unter die neue definierte offizielle UNO Armutsgrenze von 1,25 US-Dollar pro Tag gedrückt.

Wie könnte ein stabileres und gerechteres Wachstum gefördert werden?

Eine stabile Wirtschaft aufzubauen bedeutet mindestens

zweierlei: Erstens die Beseitigung des Monopols von «offiziellen Währungen». Besser wäre eine grössere Marktkonkurrenz zwischen mehreren Währungen. Zweitens müsste – wenn wir von einer gerechten Wirtschaft sprechen wollen – jedes Kind die gleiche Chance haben, seine Leistung zu entfalten, unabhängig von den Fähigkeiten, Tugenden und Lastern seiner Eltern. Der Chancengleichheit diene bekanntlich im Alten Testament auch das Jubeljahr (Erlassjahr/Halljahr), das dem Volk Israel vorgeschrieben war (3 Mose 25).



Diese muss ihre Kernfunktion, die finanzielle Absicherung, stärken und gleichzeitig ihre unsachgemässe heutige Hauptfunktion – die Spekulation – erschweren oder noch besser beseitigen. Jedenfalls soweit hier mit dem Geld anderer Leute spekuliert wird, zum Beispiel mit Pensionskassengeldern von Leuten mit durchschnittlichen Vermögen. Zweitens wäre der (Wucher-)Zins abzuschaffen; damit wäre

Wir sollten auch Langfrist-Aktien schaffen, die mindestens ein Jahr lang nicht wieder verkauft werden dürfen.

Welche wichtigsten Veränderungen müsste aus biblischer Sicht die heutige Welthandelsordnung erfahren?

Erstens müssen wir für eine minimale Regulierung für Hedge Fonds und Derivative¹ sorgen.

eine Hauptursache für Inflation beseitigt. Drittens müssten schlechte Währungen abgeschafft werden. Der Wert einer Währung sollte auf dem Wert der Güter und Dienstleistungen in einer Wirtschaft – also auf der Kaufkraft – basieren und nicht bloss auf der Einbildung oder der Laune einer Zentralbank, wie es jetzt geschieht. Viertens schlage ich vor, alle staatlichen Fördermittel und Subventionen abzuschaffen.

Das tönt radikal. Könnte damit mehr globale Gerechtigkeit geschaffen und Unsicherheit abgebaut werden?

Dazu müssten wir auch die Staatsfonds ziemlich streng regulieren, weil sie undemokratische und ausbeuterisch regierende Cliques stärken und weil sie trojanische Pferde zur Unterwanderung von Demokratien sein können. Wir brauchen auch eine Aktienreform. Heute haben wir weltweit nur einen Aktientyp. Dieser kann von Minute zu Minute gehandelt werden. Wir sollten aber auch Langfrist-Aktien schaffen,

die mindestens ein Jahr lang nicht wieder verkauft werden dürfen. Wer also 10 Kurzfrist-Aktien kauft, müsste zum Beispiel 5 oder 10 Langfrist-Aktien kaufen müssen. Dies würde den Tageshandel schwächen, dafür die längerfristigen Perspektiven in der globalen Wirtschaft stärken und dadurch die Auf- und Abschwünge dämpfen.

Haben Sie auch Forderungen im Blick auf den freien Handel von Landwirtschaftsprodukten?

Ja. Agrarimporte sollten auf Produkte beschränkt werden, die in einem Land oder einer Region nicht angebaut werden können. Ein Importverbot sollte auch für ähnliche Produkte, zum Beispiel für andere Sorten einer Frucht, gelten. Hingegen sollen Früchte importiert werden dürfen, wenn diese nicht im eigenen Land angebaut werden können. Mit dieser Regelung könnten wir die lokale Produktion fördern und den Verbrauch von fossilen Brennstoffen für den Transport und die Produktion von unnötigen Gütern minimieren. Zudem hätten wir damit qualitativ gute und nützliche Landwirtschaftsprodukte aus dem Ausland auf unserem Tisch.

Vielen Dank, Herr Gupta

¹ Hedge Fond: Finanzinstrument zur Absicherung einer Transaktion gegen Risiken wie beispielsweise Wechselkursschwankungen oder Veränderungen in den Rohstoffpreisen.

Derivat: Vertrag, dessen Preisbildung auf einer marktabhängigen Bezugsgrösse basiert. Das können Wertpapiere wie Aktien und Anleihen sein, aber zum Beispiel auch Rohstoffe und andere Güter.

Wie Christen einen Film ins Kino bringen

Andy Schindler-Walch Mit fünf Filmprofis, 500 Freiwilligen und einfachen Hilfsmitteln entstand in den USA ein erfolgreicher christlicher Film. «Facing the Giants»: Eine Geschichte, die uns inspirieren könnte.



Der christliche Footballfilm¹ «Facing the Giants» (2006) hat über 10 Millionen Dollar eingespielt – mit einem Budget von gerade mal 100'000 Dollar. Die beiden Brüder Alex und Stephen Kendrick aus der Sherwood Baptist Church in Albany/Georgia spielen darin eine Pionierrolle in mehrfacher Hinsicht.

Die Idee

Laut der Zeitung «Washington Post» beginnt die Geschichte 2003 mit einer Idee. Alex Kendrick, zweiter Pfarrer der Gemeinde, und sein Bruder Stephen schreiben ein Drehbuch. Dann werden fünf Filmprofis eingeladen, um bei der Produktion des Films mitzuhelfen. Diese sind nach einem Treffen mit Gemeindegliedern bereit, für ein reduziertes Honorar mitzuarbeiten. Um den Film zu drehen, steht eine einzige Kamera zur Verfügung. Weiteres Material, wie zum Beispiel Räder für die Kamera, produzieren die Gemeindeglieder gleich selbst.

Alex Kendrick übernimmt die Regie und die Hauptrolle im Film. Auch die übrigen Rollen werden mit Gemeindegliedern besetzt. Die weibliche Hauptdarstellerin Shannen Fields ist noch nie vor einer Kamera gestanden. Doch das macht nichts; alle helfen mit: Schüler, Hausfrauen und Senioren.

Rund 500 Menschen aus der Gemeinde sind vor oder hinter der Kamera an der Realisierung beteiligt. Als zusätzliche Statisten gebraucht werden, bittet man einen örtlichen Radiosender um Hilfe. Mit Erfolg.

Das Ergebnis kann sich dank der Begeisterung der Laien und der fünf Filmprofis sehen lassen: «Facing the Giants» wirkt erstaunlich professionell.

Doch kein Filmverleiher will den Streifen ins Kino bringen: Im Film gebe es zu viele Bezüge zu Jesus, bemängeln sie. Einer bietet an, den Film auf DVD herauszubringen. Doch die Gemeinde besteht darauf, dass er in die Kinos kommt. Schliesslich geschieht das Wunder: Eine Tochtergesellschaft des Sony-Konzerns kauft den Film, und «Facing the Giants» läuft erfolgreich im Kino.

Wahre Geschichten

Im 111-minütigen Film geht es um den Footballtrainer Grant Taylor, der seit sechs Jahren wenig erfolgreich an einer High School arbeitet. Ihm droht die Entlassung. Zudem plagen ihn Geldsorgen, und die erhoffte Schwangerschaft bei seiner Ehefrau bleibt aus. Als Taylor erfährt, dass er wohl unfruchtbar ist, fühlt er sich am Ende seiner Kräfte. Verzweifelt bittet er Gott

um Hilfe für seine Probleme. Seine Gebete werden erhört: Die Situation in der Schule und zu Hause beginnt sich zu verbessern ...

Den Film als typisch amerikanische christliche Erfolgsgeschichte zu disqualifizieren, wäre unfair, denn die Brüder Kendrick liessen sich von wahren Erlebnissen inspirieren und bauten diese ein.

Begeisterung und Gottvertrauen

Wäre so etwas auch bei uns denkbar? Meine Antwort: Ja. Angepasst an unsere Verhältnisse liesse sich auch in der Schweiz ein professioneller christlicher Film realisieren. Ich träume davon. Das Beispiel «Facing the Giants» zeigt, was Begeisterung vermag und dass bei Gott nichts unmöglich ist.

Alex Kendrick sagte gegenüber der «Washington Post»: «Wir haben diesen Film nicht gemacht, um Geld zu verdienen. Wir wollten, dass die Kinobesucher beschliessen, enger mit Gott unterwegs zu sein.»

¹ In der Schweiz ist der Film dank Sony im normalen Handel als DVD erhältlich.



Andy Schindler-Walch, Filmspezialist und Redaktor bei www.fernsehen.ch, bespricht Filme in mehreren Zeitschriften und für Radio Life Channel.
andy.schindler@fernsehen.ch

Wegschauen zählt nicht

Regina Aebi **Häusliche Gewalt muss auch in christlichen Kreisen ein Thema sein. Wie ein neues Gesetz zur Chance wird.**

Vor ziemlich genau einem Jahr ist der neue Art. 28b ZGB in Kraft getreten. Er trägt den Randtitel «Gewalt, Drohungen oder Nachstellungen» und erlaubt dem Richter, bei häuslicher Gewalt oder Stalking¹ dem Täter Kontakt- und Annäherungsverbote aufzuerlegen oder diesen aus der häuslichen Gemeinschaft mit dem Gewaltopfer auszuweisen.

Die Norm schliesst sich nahtlos an weitere Bestimmungen an, die dem Schutz der Persönlichkeit des Einzelnen dienen: Art. 28 ZGB verbietet ganz allgemein unerlaubte Eingriffe in die Persönlichkeitssphäre anderer Personen. Dabei ist der gesetzliche Begriff der «Persönlichkeit» weit zu verstehen: Angriffe auf die Ehre, auf das Gefühls- und Privatleben fallen ebenso darunter wie Körperverletzungen. Falls es doch zu einem entsprechenden Übergriff kommt, sieht Art. 28a ZGB schon seit über zwei Jahrzehnten eine ganze Palette verschiedener Klagemöglichkeiten vor.

Neuer Artikel wurde konkret

Allgemein ist man sich darin einig, dass auch häusliche Gewalt oder Stalking von Art. 28 ZGB erfasst werden und dass daher schon nach bisherigem Recht gezielte Massnahmen gegen den Täter verhängt werden konnten. Wozu denn die neue Bestimmung? Eigentliches Ziel der Norm ist das Sichtbarmachen. Das ZGB soll ein Gesetzbuch für das Volk sein, so hat dies vor 100 Jahren schon der Autor Eugen Huber vorgesehen und ein vergleichsweise bewusst einfaches, «volkstümliches» Gesetzeswerk geschaffen. Die allgemein gehaltene Norm von Art. 28 ZGB ist wegen ihrer Abstraktheit wenig anschaulich. Der neue Art. 28b ZGB dagegen ist konkret, er zeigt dem Täter die möglichen Konsequenzen seines Handelns und

weist dem Opfer den vielleicht hilfreichen Weg zum Richter. Gleichzeitig signalisiert der Gesetzgeber, dass häusliche Gewalt und Stalking, ob schon sie sich im «Privatleben» der Bürgerinnen und Bürger abspielen, keine Privatangelegenheit sind.

Ursachen aufdecken

Richtet sich die Bestimmung also nur an die direkt Betroffenen und an den Staat? Ich meine entschieden: Nein! Als Christinnen und Christen sind wir – nicht erst seit dem Inkrafttreten von Art. 28b ZGB – dazu aufgerufen, mit wachen Augen durch die Welt zu gehen. Häusliche Gewalt – ob physisch oder psychisch ausgeübt – muss auch in christlichen Kreisen ein Thema sein. Wegschauen zählt nicht. Vielmehr gilt es, den Ursachen für die genannten Verhaltensweisen auf den Grund zu gehen, das Übel gewissermassen an der Wurzel zu packen. Stalking tritt oft nach einer gescheiterten Beziehung auf. Der Täter kann die Ablehnung des Opfers nicht akzeptieren und belästigt, kontaktiert oder verfolgt es zwanghaft. Auch im Berufsleben äusserst kompetente Personen werden aus Verletzung und Frustration zum Stalker. Das zeigte die bedrückende Affäre um den zurückgetretenen obersten Armeechef. Auch

häusliche Gewalt geschieht, weil Menschen weder mit Konflikten adäquat umgehen können noch professionelle Hilfe beiziehen wollen.

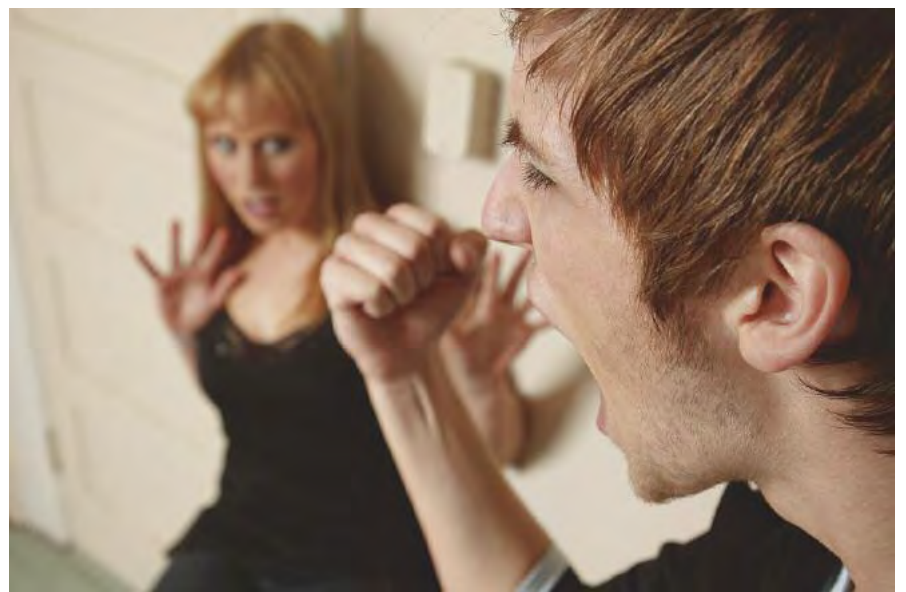
Konflikte sind lösbar

Häusliche Gewalt und Stalking gibt es auch in christlichen Gemeinschaften. Wie gehen wir damit um? Die Aufforderung von Jesus in der Bergpredigt, auch die andere Backe hinzuhalten, ist nicht dazu gedacht, familiäre Konflikte zu regeln. Und selbst wenn man mit Paulus den Mann als Haupt der Familie sehen will, legitimiert dies physische und psychische Gewalt niemals. Hingegen lehrt uns der christliche Glaube, dass Beziehungen echte Heilung erfahren können und dass tiefgreifende Konflikte lösbar sind. Wichtig ist auch die Aussöhnung mit dem eigenen Lebensweg – vielleicht mit einem Leben ohne die Partnerin, die auf einer Trennung besteht. Unter Christen ist deshalb – neben oder anstatt dem Gang zum Richter – ein weiterer Weg möglich: Echte Versöhnung, Vergebung, vielleicht ein Neuanfang. Gerade deshalb fordert der neue Artikel 28b ZGB auch uns zum Hinschauen und Handeln auf.

1 Das willentliche und beharrliche Verfolgen oder Belästigen einer Person



Prof. Dr. Regina Aebi ist Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Universität Luzern.
regina.aebi@unilu.ch



Neue Lieder braucht das Land!

Dorothea Gebauer **Wer das moderne Liedgut satt hat, sollte einmal bei den Klassikern der Reformation nachschlagen**

«Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bey diesen neuen Klängen, und die Raben erschrakten in ihren obskuren Thurmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformazion, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt.» So schwärmt Heinrich Heine, als er vom «Lied der Protestanten» spricht. Einzelne Verszeilen von «Ein feste Burg ist unser Gott» sind eine eigentliche politische Attacke, beinahe Agitation.

Together we cry

Merkwürdig fleisch- und harmlos gibt sich dagegen das Liedgut der evangelikalen Szene. Hier bleibt die sozial-ethische Dimension meistens ausgeblendet, das Individuum steht vor Gott und interessiert sich nicht für die Welt. Lobpreis gefällt allen und gefährdet niemanden. Und das, obwohl im Deutsch-Rap oder der Hip Hop Szene zeitgleich überraschende und poetische Nachdenklichkeit einzieht. Als in Deutschland die Mauer fiel, entstand mit «Fanta Vier» erstmals der Wunsch, über neue deutsche Reimkultur Identität zu stiften. «Fettes Brot», «Freundeskreis», «Blumentopf» folgten und benennen – nicht immer in politisch korrekter Sprache – was missfällt. Sie riskieren Position: «Da läuft was schief» (Blumentopf); «Leg dein Ohr auf die Schiene der Geschichte»; «Bettina, pack die Brüste ein». Beispiele, die sensibel orten, hellwach beobachten und mutig bewerten.

«Together we cry» ist ein Beitrag der irischen Band «The script», der die Charts hoch und runter lief. Dass kleine Geschichten mit «human

touch» erzählt werden, ist im Rap/Pop nicht ungewöhnlich, berührend ist die Aufforderung: «Together we cry.» Da avanciert ein Song zur Klage über eine gefallene Welt und ruft zur Solidarität mit Benachteiligten auf.

Gott soll auf der Erde wohnen

Ein altes frommes Lied, das es auch auf moderne Liedfolien geschafft hat, lautet «Gott ist gegenwärtig». «Tersteegens Glaube ist aber nicht die Flucht in eine fromme Scheinwelt oder in die Ekstase», sagt Gerrit Pitthan¹. In Strophe 8 beispielsweise spricht Tersteegen vom Alltag, wo der Singende «geht, sitzt und steht». Auch Strophe 7 spricht mit den Vokabeln «einfältig, innig, abgeschieden» nicht von Dummheit und Pazifismus. Einfalt meint vom Wortsinn her etwas Einfaches. Tersteegen meint eine kindliche Herzenshaltung. «Innig» bedeutet, in Gott zu sein. Er will nicht vor der Realität in die Gegenwart Gottes fliehen, sondern «Gott soll auf Erden wohnen».

Pitthan kritisiert nicht nur, dass wir aus der Immanenz gerne in die Transparenz fliehen und dabei auch die Kreuzestheologie opfern, er reflektiert auch ästhetische Kriterien. Er sagt: «Gemessen an den Beispielen, die wir aus Psalmtexten und bei einigen Lieddichtern kennengelernt haben, merken wir, dass viele Lieder und Aussagen von uns Christen heute trivial und voller Klischees sind.» Es sei, als wollten wir «Goethe mit Hedwig Courts-Mahler vergleichen oder die BILD-Zeitung mit dem Feuilleton der FAZ».

Wie soll sich nun ein Pastor oder ein Lobpreisleiter verhalten? Polarisieren

nützt niemandem, es spaltet nur. Auch ist nicht gesagt, dass die alten Texte per se immer besser wären als die neuen.

Ein Prinzip empfiehlt sich: Vielfalt wahren und würdigen, sich vor Einseitigkeit schützen. Anerkennen, dass der eine Fischer-Chöre, der andere Bachs Choräle, der nächste Soul, der andere Rap mag. Anerkennen, dass es verschiedene Weisen des Lobes Gottes gibt. Nicht so tun, als gäbe es nur das eine Gefäß, in dem sich der Heilige Geist offenbart. Er liebt das Schöpferische, nicht das Uniforme. Die Auseinandersetzung mit alten Texten pflegen, neue kreieren, die Spannung aushalten. IONA, Taizé, Jochen Klepper und Paul Gerhardt bewegen uns dann ganz neu.

Und: «Wieder ernsthaft Theologie treiben!», fordert Christel Oefele, Theologin und Kirchenmusikerin aus Basel. Sie fragt: «Drückt unser Liedgut überhaupt unseren Glauben aus, oder haben wir uns einfach an diese Art Lieder, an deren flache, individualistische und unreflektierte Theologie gewöhnt?»

Pitthan formuliert es noch schärfer: «Wenn wir über Gott reden wollen ..., muss man uns anmerken, dass wir um unsere Worte gerungen haben. Wenn das nicht der Fall ist, sollten wir besser schweigen.»

1 Schriftsteller und Künstler aus Marburg



Dorothea Gebauer, Lehrerin und Journalistin, leitet die Abteilung Kommunikation der Pilgermission St. Chrischona. dorothea.gebauer@fesloe.de

Knacknuss «Ausserirdische Intelligenz»



Daniel Förderer **Seit einigen Jahren ist man in der Wissenschaft auf der Suche nach ausserirdischer Intelligenz. Ist der Glaube in Gefahr, wenn sie fündig werden sollten?**

Das 1999 gestartete SETI-Projekt ist eines der ambitioniertesten Vorhaben auf diesem Gebiet. In ihm suchen Forscher mit Radioteleskopen nach Mustern von Intelligenz im Wirrwarr der ständig aus dem Weltall eintreffenden kosmischen Strahlung. Die dabei anfallenden riesigen Datenmengen werden dezentral auf Tausenden von Computern von Freiwilligen durch eine Software automatisch analysiert.

Wässriger Mars

In der Anfangsphase des Projektes stellte auch ich eine Zeit lang meinen PC für diese Untersuchungen zur Verfügung und dachte manchmal schauernd daran, wie es wohl wäre, wenn auf meinem Rechner ein sensationelles Signal gefunden würde. Noch wartet die Wissenschaft, doch das Projekt wird weitergeführt und hat auch die Unterstützung vieler Wissenschaftler. Im Juli fand die NASA-Raumsonde Phoenix Wasser auf dem Mars, was er-

neut die Diskussion anfachte, ob es Leben auf dem Mars gäbe. Die Entdeckung von Leben auf unserem Nachbarplaneten würde wohl die Skeptiker überzeugen, dass irgendwo in unserem Universum Intelligenz zu finden ist.

Theologische Knacknüsse

Christen tun sich manchmal schwer mit dem Gedanken, dass im Weltall noch andere intelligente Wesen leben könnten. Tatsächlich würde dies schwierige theologische Fragen aufwerfen. Wie hätten wir uns das Leben dieser Wesen auf fremden Planeten vorzustellen? Wären sie wie wir von einem Sündenfall betroffen,

oder gibt es gar Planeten, auf denen andere Ebenbilder Gottes noch in einem paradiesischen Zustand leben? Falls es andere «gefallene» Planeten gäbe, wäre Jesus an jedem dieser Orte geboren worden, und hätte er sterben müssen, wie bei uns?

Die Bibel weiss nichts von Intelligenz auf fremden Planeten. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, da es in der Bibel hauptsächlich um die Beziehung zwischen Mensch und Gott und um den Lebensraum des Menschen auf seinem Heimatplaneten Erde geht.

Seit Kopernikus sehen wir zudem, dass die Natur bzw. Gott immer wieder Überraschungen für uns bereit hält, die unsere vorgefassten Meinungen über den Haufen werfen. Die Geschichte der Physik ist eine Abfolge von immer phantastischeren Theorien, die jedoch dort, wo sie durch Experimente bestätigt sind, nicht einfach Hirngespinnste sein können.

Auch in der Bibel gibt es solche Überraschungen. Als Jesus seine Volksgenossen mehr oder weniger direkt darauf hinwies, dass er der lang ersehnte Messias sei, waren die meisten überhaupt nicht begeistert, da sie sich eine ganz andere Vorstellung des Messias zusammengesammelt hatten.

Der Schöpfer kann mehr

In den Psalmen wird oft die Grösse und Schönheit der Schöpfung besungen. Meist wird dieser Gedanke von der Schöpfung zum Schöpfer weitergesponnen. Wenn die Schöpfung schon so gross, geheimnisvoll und wunderbar ist, um wie viel mehr muss dies für den Schöpfer zutreffen!

Wenn wir versuchen, die Schöpfung, wie wir sie kennen, aus der Perspektive des unendlichen Schöpfers zu sehen, erscheint es plötzlich nahe liegend, dass diese eigentlich sehr klein ist. Ich denke, sie ist nur ein verschwindend kleiner Teil von etwas viel Grösserem. Zum Beispiel ihre Ausdehnung. Neben unserem Universum kann es unendlich viele weitere geben. So wie ein Komponist wie Bach nicht nur Kinderlieder schrieb, sondern Werke komponierte, die seinem Kaliber entsprachen, dürfte auch ein unendlicher Schöpfer sich nur mit unendlich vielen Universen von unendlicher Reichhaltigkeit an Eigenschaften zufrieden geben.

In dem uns nicht zugänglichen Teil der Schöpfung wird es sicher auch Intelligenz geben. Intelligenz ist ja nichts anderes als die höchste Konzentration von interessanten Eigenschaften. Deshalb aber nicht auch in dem von uns wahrnehmbaren Teil der Schöpfung?

Mit Überraschungen rechnen

Diese Überlegungen passen gut zu den Entwicklungen in der Physik der letzten Jahrzehnte. Astrophysiker haben keine Hemmungen, über unendlich viele parallele Universen nachzudenken, die teilweise verbunden oder auch völlig getrennt von unserem bestehen könnten.

Vielleicht könnte man sogar die in der Bibel beschriebene übernatürliche Welt als paralleles Universum verstehen.



Daniel Förderer ist Mitarbeiter bei den Informatikdiensten der Universität Zürich. daniel.foerderer@id.uzh.ch

Warum die Stadt die Kirchen braucht

Hanspeter Schmutz **Wenn die Winterthurer Stadträtin Maja Ingold, zuständig für den Bereich Soziales, in Oberwinterthur unterwegs ist, trifft sie alle paar hundert Meter auf ein soziales Projekt, das von Christen aufgebaut worden ist.**

Kein Zweifel: Die Christen sind in Winterthur – zumindest im sozialen Bereich – präsent. Und das ist gut so. Schliesslich gibt es – ausser vielleicht in Thun – kaum eine Schweizer Stadt mit einer so hohen Dichte von evangelikalischen Christen. Und das müsste eigentlich einen Unterschied ausmachen.

Der Auftrag, die Stadt Winterthur gemäss christlichen Werten zu transformieren, ist mit dem sozialen Engagement allerdings nicht abgeschlossen. Er hat damit erst begonnen. Denn die Vision vom Reich Gottes meint nicht «nur» das soziale Anliegen, sondern jeden Bereich einer Stadt.

Mehr als nur Sozialarbeit

Stadtentwicklung wird von politischen Akteuren oft als möglichst optimale Raumplanung verstanden. Christen haben einen breiteren Ansatz – nicht zuletzt deshalb braucht die Stadt die christliche Gemeinde. Eine christlich geprägte Transformation bringt drei Prozesse zusammen. Es geht einmal

um die strukturelle Innovation: das Bauen, Verwalten und Finanzieren. Dazu kommt die soziale Innovation – das Knüpfen eines verbindlichen Beziehungsnetzes. Und schliesslich die Werte-Innovation: ewige Werte werden begründet und im Gespräch zu einer gemeinsamen Wertebasis zusammengefügt. Das verlangt nach einem Umgang miteinander, der diesen Werten entspricht. Die gemeinsame Wertebasis macht werte-orientierte Projekte möglich, die zu einer ganzheitlichen Entwicklung der Stadt Entscheidendes beitragen.

Die Transformation einer Stadt beginnt im Quartier, daneben gibt es auch Massnahmen, die v.a. auf der Ebene der Stadt angepackt werden müssen, so etwa Verkehrsfragen.

Christus hat einen Leib im Quartier

Im Quartier einer Stadt leben die Christen oft völlig unverbunden nebeneinander, oder sie wohnen irgendwo ausserhalb und fahren nur für den Sonntagsgottesdienst in die Stadt. Erst wenn es gelingt, Gottesdienst und Wohnen miteinander zu verbinden und den «Quartierleib» von Jesus Christus wieder zusammenzuführen, kann die Kirche im Quartier ihre von Gott zugedachte Rolle wirksam zur Geltung bringen. Es gilt, zumindest die Bereiche Wohnen und Freizeit (und damit die Kirche) am selben Ort

zu einem Lebensmittelpunkt zusammenzuführen, wenn möglich ergänzt durch den Beruf. Das erlaubt es, die Bedürfnisse des Quartiers zu spüren und so zu merken, was genau das Beste für das Quartier ist.

Die christliche Gemeinde ist dabei ein Schutzraum: sie ist Tankstelle, Modell und Zukunftswerkstatt zugleich. Darüber hinaus soll sie aber auch eine Kirche für andere sein. Konkreter heisst das die Umkehr zum Nächsten, eine Neuausrichtung des kirchlichen Programms auf die Bedürfnisse des Quartiers, ein konsequentes Arbeiten nach Begabungen und eine ganzheitliche Evangelisation, die an die Fragen der «Aussenstehenden» anknüpft. Wenn es der christlichen Gemeinde zudem gelingt, die Brücke zu den «anonymen Christen» und andern Menschen guten Willens zu schlagen, ist eine breite Grundlage zur Transformation geschaffen. Nun gilt es, bewusst die Konflikte im Quartier auf den Tisch zu bringen und sie im Geiste Christi zu bearbeiten, aber auch an den Segensspuren im Quartier anzuknüpfen.

Transformation als Entwicklungsprozess

Der Rest ist normales Change-Management: eine Momentaufnahme erstellen, aus der Sehnsucht und dem Gebet heraus eine Vision erkennen und von dort her Ziele entwickeln. Der Entwicklungsprozess dazwischen muss auf überschaubare Projekte heruntergebrochen werden. Dabei müssen die Christen nicht immer selber Neues auf die Beine stellen; manchmal genügt es, sich in bestehende Projekte dienend einzubringen.

Christen hören jeden Sonntag, welche Werte es braucht, um ihre Stadt (oder ihr Dorf) zu entwickeln. Sie haben den Schlüssel zur werteorientierten Transformation in der Hand.

Mehr über «Werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung» (WDRS) unter: www.insist.ch

Der Judd-Brunnen in der Steibergstrasse in Winterthur



Der Geist erschliesst das Wort

Ruth Maria Michel **Dass ich glauben kann, bewirkt der Heilige Geist. Christliche Spiritualität¹ bedeutet: Wer sich mit Jesus Christus verbindet, tritt in die Gegenwart des Geistes ein.**

Erfülltes, fruchtbares Leben ist die Folge meiner Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, der sich mir in Jesus Christus offenbart hat. Es ist eine Frucht des Heiligen Geistes. «Pneumatikos» – «geistlich» – zu sein, ist wie ein *Terminus technicus* für meine christliche Existenz. Es geht um mein «geistliches Leben», um meine persönliche Beziehung zu Gott und um meine Antwort auf das Wort Gottes in Jesus Christus.

Die Bibel erschliesst sich erst im Tun. Spiritualität verstehe ich als die Art und Weise, wie wir unsere Gottesbeziehung leben. Christliche Spiritualität ist untrennbar verbunden mit dem Hören auf Gott und dem Leben mit der Bibel. Die Bibel erschliesst sich mir erst im Tun. Das an mich ergangene Wort wartet auf meine Antwort: Das meditierende Beten ist eine Dimension des geistlichen Lebens. Wenn dazu nicht das konkrete Tun und Leben kommt, verblasen Erkenntnis und Erfahrung.

Wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle sein - welche Frucht eines spirituellen Lebens!

Aktion und Kontemplation

In der Stille setze ich mich Gott aus (Kontemplation). Ich höre immer wieder auf ein Wort der Bibel. Dieses will mich in Bewegung setzen (Aktion). Damit ich mich nicht in einen ungesunden Aktivismus verheddere, achte ich auf die konkreten Eingebungen des Heiligen Geistes. Um jene (und nur jene) Werke zu tun, «die Gott im Voraus für mich bereitet hat» (Eph 2,10). Die Mitte christlicher Spiritualität ist Jesus Christus selbst, der seinen Nachfolgern die Verantwortung für die Welt aufträgt. Weder Weltsucht noch Weltflucht ist für einen Christen eine angemessene Spiritualität.

Wozu neige ich eher – und muss «Gegensteuer» geben? Bin ich mehr ein Aktionstyp, der sich für die Welt engagiert, neue Unternehmungen startet und gerne mit Menschen zusammen ist? Oder ein Kontemplationstyp, den es zum Alleinsein in die Stille zieht? Ich muss ein gesundes Mass finden und mich regelmässig überprüfen.

Alles hat seine Zeit: Zeitmanagement

Dazu brauche ich immer wieder bewusste Zeiten der Stille. Zu einer gesunden Spiritualität gehört unabdingbar der Wechsel von Arbeit – Gebet – Freizeit, von Tun und Lassen, von Alleinsein und Beziehungspflege, von Geniessen und Verzichten. Mich als fehlbaren Menschen erkennen und mich freuen über meine Würde und über das Gute, das von mir ausgeht. Ich bin herausgefordert, den Ausgleich zu suchen. Zu viel des Guten ist ungesund!

Ein herausfordernder Text aus dem Buch des Propheten Jesaja (Kapitel 58) sei Ihnen zum Thema dieser Nummer empfohlen: Zum Hören, Bewegen und Antworten:

*«Siehe, an dem Tag, an dem ihr fastet, geht ihr doch euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter ... Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast. ... Gib frei, die du bedrückst, reiss jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! **Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen ... Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.»***

¹ «Spiritualität» leitet sich vom lateinischen «spiritus» (= Geist; gr. «pneuma») ab.



Ruth Maria Michel ist geistliche Begleiterin, Seelsorgerin und Mitglied des INSIST-Beirates.
ruth.michel@evbg.ch.

Das Tor zum Psalmenbuch

Felix Ruther **Psalm 1** gleicht einer überschwänglichen Begrüssung in orientalischem Stil. Der Ankommende wird begeistert aufgenommen.



Tipps

Der Zaddik betritt das Psalmenbuch: Oft treffe ich Glaubende, die von ihrer Bibel-müdigkeit berichten. In solchen Situationen kann es hilfreich sein, pro Tag einen Psalm zu lesen und sich nur einen Vers in ein kleines Büchlein zu kopieren – und diesen Vers «murmeln» immer wieder innerlich zu bewegen.

Der Zaddik schwimmt gegen den Strom: Ich bete: «Herr gib mir den Mut und die Kraft, dass ich mich nicht einfach treiben lasse.»

Der Zaddik lebt ein dreifaches Nein: In welchen Situationen sollte ich dieses klare Nein wieder konsequenter ausleben?

Der Zaddik hat Lust an den Weisungen Gottes: Bin ich zutiefst überzeugt, dass mein Leben gelingen wird, wenn ich den Weisungen Gottes folge, oder habe ich immer noch oder immer wieder das Gefühl, dabei zu kurz zu kommen? Was wäre für mich ein gelingendes Leben? Was ist mein höchstes Gut?

Gott kennt den Weg des Zaddik, daher bringt sein Leben Frucht.

Psalm 1 ist so etwas wie das Tor zum Psalmenbuch. Wenn jemand bei uns klingelt, dann begrüssen wir ihn vielleicht mit: «Schön, dass du das bist. Sei gegrüsst!»

Im alten Israel lautete die Grussformel «baruk haba». – «Selig, oder: gesegnet, der da kommt.» Dabei wird der Ankommende in der dritten Person angesprochen. Der erste Vers des Psalmenbuches begrüsst den Eintretenden, und diese Begrüssung wird bis zum Ende des Psalms in orientalischer Breite entfaltet.

Der Gerechte lebt radikal anders

Der Ankommende wird charakterisiert und gelobt. Er wird zu den Gerechten (Zaddikim, V. 6) gezählt und damit von den Vielen abgehoben. Als Zaddik schwimmt er gegen den Strom. Das zeigt sich durch sein dreifaches konsequentes Nein: «Nicht geht, nicht steht, nicht sitzt», was seinen Alltag rundum prägt. Dabei grenzt sich der Zaddik nicht von den Menschen ab, sondern von ihren Verhaltensweisen, also vom «Weg der Sünder». Vom Gedanken über die Aktion bis hin zur gesamten Lebensform unterscheidet sich der Zaddik radikal vom Lebensstil seiner Zeitgenossen.

Der Gerechte

hört mit Leib und Seele auf Gott

Dennoch ist der Zaddik kein blosser Neinsager. Noch stärker als sein Nein bestimmt ihn das freudige, ja lustvolle Ja zu den «Weisungen Gottes». Tag und Nacht «murmelt» er deren Worte vor sich hin und spricht sie in sich hinein. Sein Meditieren gleicht einem Essvorgang, der das Aufgenommene schliesslich in alle Fasern des Lebens

dringen lässt. Die folgenden Vergleiche (V. 3-4) wertet die Lebenspraxis dieses meditierenden Zaddik. Anders als die herrschende Meinung würdigt der Psalm diesen Menschen als wichtig für die Gemeinschaft. Denn er lebt aus dem Quellbach der Weisungen Gottes. Er bringt Frucht, während die Vielen wie «Spreustaub» sind, nämlich nutzlos und «vom geringsten Winde verweht». Wer für andere Menschen ein Segen ist, ist auch selbst erfolgreich. Wer für andere nur nutzlose Spreu ist, hat keinen «Bestand im Gericht» (V. 5).

Der Gerechte lebt erfolgreich

Da der erste Psalm von weisheitlichem Denken geprägt ist, darf man einen Satz wie: «Alles, was er tut, gelingt ihm» nicht als garantierte Prognose lesen. Die sprachlichen Mittel dieses Denkens gleichen jenen der Pädagogik. In einem einfachen «Tun-Ergehen-Zusammenhang» wird schwarzweiss gemalt. Dieser Zusammenhang will einladen, gemäss der Weisheit zu leben und darf nicht als absolutes Gesetz verstanden werden.

Der letzte Vers betont, dass der Lebensweg des Gerechten nicht als Resultat eigener Leistung positiv und fruchtbar verläuft, sondern weil Gott ihn «kennt», d.h. sorgend und liebend begleitet. Anders der Weg des «Gottlosen», der eigentlich gar kein «Weg» ist: Der Gottlose versucht, ohne Gott und sein Eingreifen zu leben. Dieser Weg verfehlt das Ziel und verläuft sich in den Abgrund – von selbst.

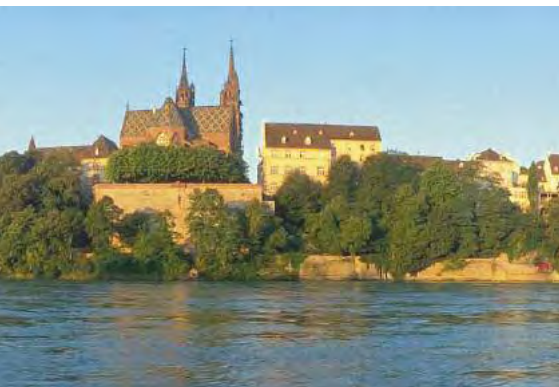


Dr. Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST. felix.ruther@insist.ch

«Es gibt auch christliche Strassen»

Hanspeter Schmutz **Der christliche Glaube ist das Ende des nationalistischen Denkens. Die Basler Kirche will zeigen, was sie glaubt und dass sie niemanden zu diesem Glauben bekehren will. Und: Es gibt sie tatsächlich, die christliche Wurst.**

Wenn Roger Federer zusammen mit Stanislas Wawrinka wenigstens im Doppel des olympischen Tennisturniers eine Goldmedaille holt, dann freue ich mich als guter Schweizer mit ihm. Niederlagen der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft ärgern mich, auch wenn sie ehrenvoll ausfallen. Meine erste 1.-August-Rede habe ich vor einem Jahr mit



Genuss gehalten, umrahmt von Trachtenmädchen und Schweizerfahne. Und schliesslich empfinde ich meinen Wohnort Oberdiessbach wirklich als ein Stück Heimat. Dementsprechend suche ich auch das Beste für mein Dorf.

Trotz aller Liebe und Sympathie für «meine» Schweiz – als Christ weiss ich, dass meine Heimat nicht hier auf Erden, sondern im Himmel ist. Ich weiss, dass mich meine Beziehung zu Jesus Christus zusammenschliesst mit allen andern Menschen weltweit, die auch zu seinem Leib gehören. Die Nachfolge Christi ist ein globales, kein nationales Konzept. Nationen haben als Grösse für strategisches Denken etwa in der Evangelisation oder im politischen Handeln auch heute noch eine Bedeutung. Während der alte Bund mit einem Volk geschlossen wurde, gilt der neue Bund

aber dem Volk Gottes. Und dazu gehören keine Nationen – auch nicht die USA oder gar die Schweiz.

Meine Beziehung zu Jesus Christus relativiert jeden Nationalismus, verunmöglicht eine Anti-Europa-Einstellung oder gar Fremdenfeindlichkeit. Klar, die damit angedeuteten politischen Fragen müssen eingehend diskutiert werden. Nationalistische Reflexe haben aber im christlichen Rahmen nichts zu suchen. Der Glaube durchbricht jede Landesgrenze. Auch die Liebe zur Heimat gehört unter das Kreuz. Christinnen und Christen sind, wenn schon, vorläufige Weltbürger.

Die Basler reformierte Kirche führt unter dem Stichwort «Credo 08» die «grösste PR-Kampagne ihrer Geschichte» durch. Damit beweisen die Basler Reformierten, dass sie dem Mitgliederschwund nicht tatenlos gegenüber stehen wollen. Was aber ist die Botschaft von «Credo 08»? Kirchenratspräsident Lukas Kundert sagt dazu: «Wir wollen darauf aufmerksam machen woran wir glauben und dass die reformierte Kirche eine gute Sache ist.» So weit, so gut. Auch die Idee mit dem Credo-08-Tram überzeugt. Der Nachsatz aber gibt zu denken. «Im Basler Credo-08-Tram werde kein Pfarrer mitfahren, der die Fahrgäste bekehre.» Warum eigentlich nicht?

Der Kommentator in der Reformierten Presse meint dazu anerkennend: «Die reformierte Kirche ist eine gute Sache, und wer sich dafür interessiert, wird weder bekehrt noch missioniert.» Ich meine: Für diese kraftlose Erkenntnis ist jeder ausgegebene PR-Rappen verschwendetes Geld. Der Gedankengang zeigt, dass es in der Schweiz immer noch Leute gibt, die nicht gemerkt haben, was das Kerngeschäft

der Kirche ist: die Menschen zu Jesus Christus zu bekehren. Schliesslich macht er die Kirche zu dem, was sie ist. Wer sonst, bitte schön, soll diese Aufgabe übernehmen?

Zur Zeit gestalte ich bei Radio LifeChannel (ERF Medien) in der Sendung Zoom eine Serie mit evangelikalischen Christen, die in unterschiedlichen Parteien politisieren. Die Fragen sind für alle (fast) dieselben. Die unterschiedlichen Antworten zeigen, wie unterschiedlich Christen politische Fragen angehen können. Eine meiner Fragen heisst denn auch: Gibt es eine christliche Politik? Eine Fangfrage, ich gebe es zu. Es gebe keine christliche Politik sondern nur Christen, die politisieren, heisst die häufigste Antwort. Ich bin der Meinung, dass es christliche Politik gibt. Wie auch christliche Musik, christliche Metzger und christliche Strassen. Mit der vorschnellen Zurückweisung dieses Anspruchs unterstellen wir, dass christliche Politik etwas Beliebiges sei. Und wir gehen der Diskussion um christliche Werte, eine christliche Kultur – im Sinne des Umgangs miteinander – und um gemeinsame christliche Strategien in der Politik aus dem Weg. Dass es auch nach dieser Diskussion noch ein Meinungsspektrum geben kann, sei hier nicht bestritten. Aber das Spektrum ist nicht beliebig breit und hat eine klare Mitte. Nur schon deshalb gefallen mir die Diskussionen am überparteilichen Politseminar über Pfingsten in Moscia. Da geschieht dieses Ringen um christliche Politik jedes Jahr neu. Es ist lustvoll, anstrengend und notwendig.

Sie finden diesen Blog unter www.insist.ch

16 Fragen an ... Verena Birchler

... gestellt von Hanspeter Schmutz **Die Kommunikations-Frau von ERF Medien über Neufundländer, Männer, die Ungeduld und das letzte Stündlein.**



Ihre erste Kindheitserinnerung?

Wir hatten daheim einen Neufundländer – einen mit vier Pfoten! Er wartete immer auf mich, bis ich von der Schule nach Hause kam. Und dann führte er mich spazieren. Als Lohn bekam er jeweils meine Lebertrantabletten. Niemand hat unseren Deal bemerkt, und sein Fell glänzte sensationell.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?

Daran erinnere ich mich nicht. Für mich ist sowieso die aktuellste Glaubenserfahrung wichtiger. Täglich zu wissen, dass Gott mit mir unterwegs ist, bedeutet mir mehr, als von früher zu erzählen.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?

Die habe ich vergessen – und warum auch sollte ich mich auch daran erinnern? Ich erinnere mich lieber daran, dass Gott in verschiedenen Schlüsselmomenten meines Lebens in mein Leben eingegriffen hat – obwohl ich ihn damals noch gar nicht kannte.

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?

Uuups, was möchten Sie hier hören? Ich nehme an, das war der Arzt, der bei der Geburt dafür gesorgt hat, dass ich einen ordentlichen ersten Eindruck von der real existierenden Welt bekomme.

Ihr grösster Karrieresprung?

Den machte ich mit meinem Pferd. Bei einem Sprung über einen Heuwagen

lernte ich, dass man Hindernisse trotz Angst überwinden kann. Und ein Trainer sagte mir damals: «Wenn du im Parcours Fehler machst, schau niemals zurück, sonst machst du garantiert den nächsten. Schau immer nach vorne.» Später merkte ich, dass dies ein biblisches Prinzip ist, und damit kann ich viele Karriere- und andere Sprünge machen. Bei mir war der wichtigste sicher der in die Medienarbeit.

Ihre grösste Schwäche?

Meine innovative Ungeduld..., sagt mein Team. Mein Chef bei ERF Medien findet diese Schwäche toll.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...

ein Schiff, um sie nach Lust und Laune wieder verlassen zu können, mein iPhone, um kreative Ideen sofort festhalten zu können. Ja, und dann wohl auch noch Sonnencreme. (An alle, die es stört, dass ich nicht die Bibel mitnehme: die habe ich auf dem iPhone dabei.)

Das schätzen Sie an einer Freundin:

Dass sie zu mir steht, obwohl sie mich kennt. Das schätze ich übrigens auch an Freunden in der männlichen Variante.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:

Sie ist allianzkompatibel, gesellschaftsorientiert und lebt aktive Gleichberechtigung.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...

Dankbarkeit.

Darum würden Sie nie beten ...

Warum sollte ich mit Gott nicht über alles reden? Ein «Nie» gibts für mich nicht.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:

Ach, so vieles. All die Kriege. Aber vieles verstehe ich. Zum Beispiel die Bergpredigt. Trotz allem Verstehen habe ich Mühe mit der Umsetzung in meinem Leben.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:

Habe ich nicht. Ich könnte aber einen erwähnen, den ich nicht mag. Aber da krieg ich dann wieder so viel Post.

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes ...

... veranlassen, dass in den Schulen ab der ersten Klasse ein Fach «Kommunikation und Konfliktbewältigung» und ein Fach «Gesundheit» eingeführt wird. Damit könnten viele Krisen auf dem Schulhof gelöst werden, und Kinder mit Diabetes Typ 2 (eine Zuckerkrankheit als Folge von Übergewicht und Bewegungsmangel) wären eine Seltenheit.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...

ein Mann wie Roland Nef vom VBS nebst seinem Gehalt 270'000 Franken Abfindung bekommt und somit sein Fehlverhalten noch belohnt wird. Wenn ein Staat solche Signale setzt, ist das eine Faust ins Gesicht von allen, die anständig durchs Leben gehen.

Der Tod ist für Sie ...

etwas, worauf ich wirklich neugierig bin. Das wird dann der Tag der Erkenntnis sein.

Verena Birchler, 52, ist Kommunikationsverantwortliche bei ERF Medien und Buchautorin. Sie trainiert als Kommunikations-Designerin öffentliche Personen für Medienauftritte. Sie ist nicht verheiratet und besucht Gottesdienste in der reformierten Landeskirche. vbirchler@erf.ch



Sämi Richner

Angriffige Landeshymne

Sämi Richner, Lehrer und EVP-Grossrat im Kanton Aargau, schlug kurz vor dem 1. August der Aargauer Zeitung vor, ein Lied der Adonia-Komponisten Markus Hottiger und Markus Heusser zur Landeshymne zu küren. Das fuhr offenkundig bei der Redaktion stärker ein, als Richner das ahnen konnte. Am Vorabend des 1. August präsentierte der stv. Chefredaktor Balz Bruder die Idee ganzseitig zusammen mit einem gezeichneten Porträt des Politikers. Der Textvorschlag:

«Euses Land brucht neue Glaube, es brucht e neu Vision», heisst es in der ersten Strophe des Lieds. Die richtige Botschaft für Richner, der sich fragt: «Ist immer reicher werden und mehr besitzen wirklich erstrebenswert? Sollten wir nicht eher das Leben nach mehr Erfüllung, Zufriedenheit und Glück ausrichten?» Es brauche Zeichen und Wunder, von denen im Lied ebenfalls die Rede ist, findet Richner – zum Beispiel, «wenn Spitzenmanager von sich aus auf ihre Jahresgehälter und Abfindungen in Millionenhöhe verzichten und sich mit einem vertretbaren Lohn zufrieden geben würden». Oder, wie es bei Hottiger und Heusser heisst: «Euses Land brucht neu Liebi zu de Arme vo de Wält. Und es brucht es neus Verhältnis grad zum Rychtum und zum Gäld.»

Die Debatte um eine neue Landeshymne sei angesichts der kommenden Auseinandersetzungen über die Minarettinitiative «gleichsam eine feiertägliche Einstimmung», gibt Richner zu bedenken. (im.)



Reinhold Scharnowski

Hausgemachte Erweckungen

Die Anstösse zu erwecklichen Aufbrüchen müssen nicht zwangsläufig aus dem Ausland kommen. Das findet der Steffisburger Theologe und ehemalige Vertreter der DAWN-Strategie (Focusuisse) in der Schweiz, **Reinhold Scharnowski**. «Ich erlebe Schweizer 'Kirchengeschichte' seit über 30 Jahren aktiv mit und staune immer wieder, was in unserem Land – allein seit den 70er Jahren – an kleinen und grossen Aufbrüchen und interessanten Entwicklungen geschehen ist», sagt der Steffisburger. Er erwähnt Newlife, Albanarbeit und Vineyard. «Obwohl diese Aufbrüche z.T. sehr prägend waren, sind sie kaum aufgearbeitet», stellt der Experte für missionarische Aufbrüche fest. Auch in neuester Zeit geschehe zum Teil unbemerkt viel Interessantes, das analysiert und für die Zukunft verfügbar gemacht werden sollte.

Zusammen mit weiteren Theologen wie Michael Girgis, Marco Gmür, Fritz Peyer und Urs Schmid hat Scharnowski daher das «Forschungsinstitut Gemeinde Schweiz» (FIGS) gegründet. Es soll eine Informationsplattform und «Forschungs-Drehscheibe» bilden, auf der etwa Diplomarbeiten an Ausbildungsstätten gesammelt, ausgewertet und verbreitet werden.

«Wir wollen keine sterilen Daten sammeln, sondern etwas bewegen», so Scharnowski. «Ein besseres Verständnis soll zu mehr, besseren und neuen Gemeinden führen – und damit zu einer stärkeren Präsenz des Evangeliums in unserer nachchristlichen Gesellschaft.» (im.)



Claire-Lise Wiher

Mehr Augenlicht

Claire-Lise Wiher, eine unauffällige Frau, Augenärztin und Mutter von vier Kindern, ist die Hoffnung der Blinden in Guinea. Durch ihre Initiative und mit der Unterstützung der Schweizer Allianz Mission und der Christoffel Blindenmission entstand 2005 in der Hauptstadt Conakry die Bartimée-Augenklinik, die auf «Katarakt»-Operationen (Grauer Star) spezialisiert ist. Bald zeigte sich, dass die Einrichtung für Patienten aus dem neun Millionen Einwohner zählenden Land zu klein war, trotz rund 1000 Operationen pro Jahr. Nun ist es Claire-Lise Wiher gelungen, ein zweites Geschoss aufzubauen und einzurichten.

Das Spital hat jetzt eine Kapazität, welche gut 2000 Operationen pro Jahr erlaubt. Ebenso hat die Schweizer Ärztin einen fähigen einheimischen Chefarzt gefunden, der die Institution und ihr Personal führt.

Doch es gibt für die Ärztin noch ein Problem zu lösen. Woher soll der Strom kommen? Die öffentliche Stromversorgung ist sehr mangelhaft, die Installationen ebenso, und der vorhandene Generator nicht mehr leistungsfähig genug. Zudem verschlingt er pro Tag 60 Liter Diesel, was das Budget strapaziert. Probleme, die im Moment wichtiger sind als die medizinischen. Die Freude der Patienten, die für knapp 50 Franken ihr Augenlicht wieder geschenkt erhalten, gibt ihr Kraft, auch dieses Problem zu lösen. (im.)

Bauprojekt in Marly/FR

3 Minergie-P Doppelhäuser,
6 1/2 Zimmer mit 165 m² Wohnfläche.

Wir sind zwei Ehepaare und suchen weitere vier Paare/Familien, um dieses Projekt zu realisieren. Ein Vorprojekt besteht, aber alles ist noch offen.

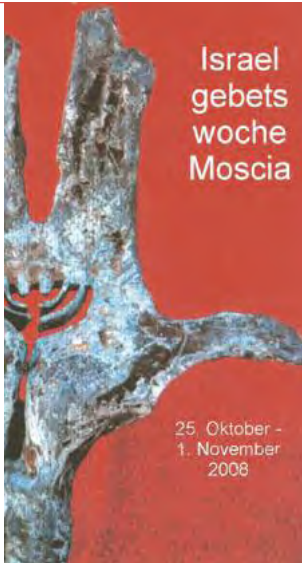
Kontakt und Infos: immo-08@mouthon.ch

SA, 25.10. BIS
SA, 01.11.08

Israel Gebets-woche

Casa Moscia,
Ascona, TI

Auskunft
Tel. 052 242 83 55
Fax 052 243 10 00



WWW.INSIST.CH

Magazin **INSIST** - Insertionen

AUFLAGE	2500	
TARIFE	1/1 Seite Rückseite	Fr. 1600.-
	1/2 Seite Rückseite	Fr. 850.-
	1/1 Seite Innenseite	Fr. 1200.-
	1/2 Seite Innenseite	Fr. 650.-
	1/3 Seite	Fr. 450.-
	1/4 Seite	Fr. 350.-
	1/8 Seite	Fr. 190.-
Veranstaltungshinweise	1/9 Seite (mit Bild 38 x 56 mm)	Fr. 160.-

KEIN AUFSCHLAG FÜR 4-FARBIGEN DRUCK

Banner-Werbung (2 Ausgaben)	45,5 x 29 mm	Fr. 90.-
	45,5 x 13 mm	Fr. 50.-
Rabatt	4 x 20 %	2 x 10 %
Aufschläge	Gestaltung	10 %
Kleinanzeigen (ohne Grafik)	Grundpreis Fr. 20.- (60 Zeichen inkl. Leerzeichen)	
	Pro weitere 30 Zeichen	Fr. 5.-
Chiffregebühren		Fr. 10.-

NEU: Beilage Auflage Tarife und Liefertermin auf Anfrage

INFOS: Magazin INSIST, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, inserate@insist.ch

Fachschule für Sozial-Management

Sie sehen die Not - Sie wollen anpacken - Wir bilden Sie aus

Wir bieten eine Weiterbildung für Projektverantwortliche aus christlichen Gemeinden, Sozialwerken und für private Initiativen im sozialen Bereich
Berufsbegleitend, in ca. 18 Monaten, ausgebildet in den Fachbereichen Management, Sozialarbeit und Theologie, inkl. Praxiseinsatz

www.sozialmanager.ch

MINERGIE®
FACHPARTNER

hässig **sustech** gmbh
Prima Klima

Integriertes Christsein praktisch:

Heizkosten sparen - Behagliche Raumwärme und Schonung der Schöpfungs-Ressourcen!

Beginnen Sie mit einer **Energie-Beratung**

Werner Hässig, dipl. Energieberater; 18 Jahre Erfahrung; Verlangen Sie jetzt eine unverbindliche Offerte!

hässig sustech, CH-8610 Uster T. 044 940 74 15 haessig@sustech.ch



Warum Gott denkbar ist

Felix Ruther **So prall, so humorvoll und weise, so rasant und doch respektvoll ist selten über den Herrn aller Dinge geschrieben worden. Manfred Lütz führt in seinem Buch eine Auseinandersetzung mit den atheistischen Theorien gegen Gott, bietet einen Überblick zu den grossen Religionen und lädt zu einem persönlichen Glauben an Gott ein.**

Ich halte ein Buch in der Hand, das sich bestens für den Einstieg in die Auseinandersetzung zwischen Atheismus und Gottesglaube eignet. Lütz behandelt u.a. die wichtigsten atheistischen Argumente aus Philosophie, Psychologie und Wissenschaft.

Verständliche Verkürzungen

Dabei gelingt es ihm, grosse Denker kurz und knapp darzustellen. Der philosophisch geschulte Leser wird ver-

mutlich manchmal leer schlucken, wenn Freud, Platon, Feuerbach, Nietzsche etc. derart verkürzt abgehandelt werden. Hier zeigt sich aber gerade auch die Stärke von Lütz: Sachlich richtig werden von ihm komplexe Gedankengänge gut verständlich dargelegt. Manchmal würde man dennoch gerne in einem Register die Literaturangaben nachschlagen, um ein Originalzitat im Zusammenhang besser verstehen zu können.

Nach der Auseinandersetzung mit der psychologischen und philosophischen Kritik des Gottglaubens, widmet Lütz ein Kapitel der Frage des Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaften. Hier findet man ein Unterkapitel, in dem Lütz aufzeigt, wie der damalige Fall Galilei zu einem hochgespielten Mediencoup wurde, der eigentlich nur ganz wenig mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Christentum zu tun hatte.

Er behandelt weiter die verschiedenen grossen Weltreligionen, um dann in einem speziellen Kapitel sehr liebevoll auf die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens einzugehen.

wort auf das Fragen der Menschen sein. Der Mensch kann sich ihm öffnen oder nicht, ihm vertrauen oder nicht, ihn bezweifeln oder ihm glauben.» (S. 236)

Lütz ist katholisch. Seine Worte zu Maria und den Reliquien können einzelnen Reformierten aufstossen. Dazu meint Lütz in einem Interview: «Mir geht es nicht um eine Ökumene des kleinsten gemeinsamen Nenners, wo etwa Katholiken am besten Maria nicht erwähnen. Wir sollten als Christen so zusammenleben wie Mann und Frau – sehr unterschiedlich und doch gemeinsam.»

Durchdachte Argumente

Lütz schreibt sehr humorvoll, mitunter satirisch, immer aber sehr verständlich. Dennoch redet er nicht banal über Gott, denn «nichts ist schlimmer als schlampiger Atheismus und frömmelnder Glaube» (S. XV). Schon Thomas von Aquin, der brillianteste Denker des Mittelalters, hat seine höchsten theologischen Spekulationen daraufhin geprüft, ob die «vetula», das alte Mütterchen, nach dem Ergebnis dieser Überlegungen leben würde – und wenn das nicht zutraf, hat er diese Überlegungen verworfen. Lütz erwähnt dieses Vorbild. Er legte dann auch das Manuskript vor der Veröffentlichung seinem atheistischen Metzger und dem christlichen Philosophen Robert Spaemann vor.

Beide haben das Buch verstanden, und so hat er es dann veröffentlicht.



Arzt und päpstlicher Berater

(FRu) Manfred Lütz studierte Medizin – er ist Facharzt für Psychiatrie- sowie Philosophie und katholische Theologie. Heute ist er Chefarzt eines Krankenhauses in Köln und zugleich Mitglied des Päpstlichen Rates für die Laien. Lütz erlangte Bedeutung durch seine Bestseller «Der blockierte Riese – Psycho-Analyse der katholischen Kirche» und «Lebenslust – über Risiken und Nebenwirkungen des Gesundheitswahns».

Kein Zwang zum Glauben

Seine letzten Kapitel sind eine wunderbare Einladung zum Glauben: «Nicht die Logik also zwingt zum Glauben an Gott, obwohl viele gute Gründe dafür sprechen, nicht die Mathematik zwingt zum Glauben, auch die Moral nicht und längst nicht mehr die staatliche oder gar kirchliche Macht. Nur ein wirklich erfahrbarer wahrer und wirklicher Gott, der den Menschen in seiner Freiheit respektiert, kann die Ant-

INSIST-Seminar

Zum Buch von Manfred Lütz bietet Felix Ruther eine Lesegruppe an, und zwar am 5.3.09/ 19.3.09/ 2.4.09 2009 im VBG-Zentrum Zürich. Details und Anmeldung: www.insist.ch



Lütz, Manfred.
«Gott – eine kleine Geschichte des Grössten». Pattloch, 297 Seiten.
CHF 34.90
ISBN 978-3-629-02158-8.

Du selbst bist die Antwort

Ich habe das Büchlein des reformierten Zürcher Pfarrers Matthias Müller Kuhn mit seinen 28 kurzen Kapiteln immer wieder einmal in meiner «Stillen Zeit» zur Hand genommen. Nie habe ich es weggelegt, ohne nicht einzelne Sätze angestrichen und bedacht – oder sie im Gebet nachgesprochen zu haben. Mit dem ersten Satz: «Wer bist du, Gott? Ich spreche mit Dir und warte, bis Du mir Antwort gibst», wird ein grosser Gesprächsbogen eröffnet, der auf der letzten Seite mit dem Satz schliesst: «Nun erkenne ich, dass Du mir keine Antwort gibst, sondern dass Du selbst die Antwort bist.»

In verschiedenen Gesprächen mit Gott wird das ganze Leben ausgebreitet mit all den vielen Fragen nach dem Leiden, dem Sterben, dem Glück ... In einer behutsamen Sprache tastet sich der Beter immer wieder in die Gegenwart Gottes vor und bringt seine Fragen ungeschminkt zur Sprache. Damit bietet das Büchlein nicht nur für den Mystiker, sondern auch für den Gottsucher Anregungen zum Gespräch mit Gott, dem Nahen, der doch immer ein Geheimnis bleibt.

Mich selber hat die Lektüre neu ermutigt, treu gemäss meines Leitsatzes «Gott in allem suchen» zu leben – und immer weniger «gottvergessen zu chrampfen». (FRu)



Müller Kuhn, Matthias. «Stille Gespräche mit Gott.» Books on Demand, www.bod.ch. Paperback, 100 Seiten, CHF 21.90. ISBN 978-3-8370-1300-9

Leitfaden für Dorfentwicklung

Miteinander Bürgerinnen und Bürger gewinnen. Das steht am Anfang jeder werteorientierten Dorfentwicklung. Das neueste Buch aus dem Umfeld des österreichischen Modelldorfes Steinbach zeigt, wie das geht.

Bürgerbeteiligung scheitert oft, weil sich viele Menschen daran gewöhnt haben, passiv und konsumierend zu leben. Es braucht deshalb ein Umdenken. «Der Schlüssel für diese Umdenkprozesse ist die Ausbildung von Füh-

rungskräften, die dieses neue Denken zu mehr Eigeninitiative verinnerlichen und in ihrem Handeln auch zulassen und fördern» (S. 15). Die dahinter stehenden Werte wie «Freiheit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit» (S. 14) sind Christen wohl bekannt. Obwohl das in diesem Buch nicht gesagt wird: Sie eignen sich deshalb hervorragend, in solchen Prozessen voranzugehen.

Das Buch bringt eine Fülle von Beispielen, darunter den «Steinbacher Weg». Erstmals sind somit in einem Buch die wesentlichen Elemente dieses Erfolgsmodells dargestellt, von den Anfängen im Dorf bis zur Vision einer global verstandenen ökosozialen Gesellschaft.

Das Buch thematisiert den Start eines Prozesses, der die Bürger zur Beteiligung gewinnen soll, stellt Möglichkeiten dar, wie die Jugend angesprochen werden kann, diskutiert mögliche Widerstände und ihre Überwindung, skizziert sinnvolles Führungsverhalten und zeigt, wie Leitbilder in die Realität umgesetzt werden können. Dabei wird die Theorie immer wieder am praktischen Beispiel illustriert. Naturgemäss spiegelt das Buch österreichische Verhältnisse. Die Umsetzung in der Schweiz, wie sie u.a. vom Netzwerk für «Werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung» (WDRS) gefördert wird, liegt aber meistens auf der Hand.

Ein Buch, das in die Hand von engagierten Christen passt, die gemerkt haben, dass sie zeitgleich zur christlichen wie zur politischen Gemeinde gehören. (HPS)



Moser Robert, Sieghartleitner Karl, Lichtenwörther Hans. «Miteinander Bürger gewinnen. Leitfaden für Bürgeraktivitäten und Projekte.» Wien, Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, 2008. Gebunden, 318 Seiten, CHF 42.50. ISBN 978-3-214-00368-5

Wenn Christen zum Schwert greifen

Die Absicht von Daniel Regli ist lobenswert: Er will zu einem radikalen Christsein in Gesellschaft und Politik aufrufen. Der freikirchliche Rückzug

aus der Gesellschaft ist ihm zuwider. Die «Meister des geistlichen Schwertes» sollen vielmehr «auch das staatliche Schwert wieder fest in die Hände nehmen» (S. 84). Wie einst die linken 68er-Chaoten sollen nun die Christen «zu einem Sturm durch die Institutionen und Parlamente ansetzen, um das verlorene Land zurück zu erobern. Selbstvergessen, todesmutig und mit langem Atem (S. 104).» Schritte auf dem Weg «zur Ausübung von Macht» sind eine «Ganzhingabe an Gott», «richtiges Gebet», «Führung durch Gott» und die Eroberung der Macht im Staat (S. 111).

Die politischen Machtvorstellungen mögen angesichts der Ohnmacht des Kreuzes Stirnrunzeln hervorrufen. Sicher ist, dass der Autor mit der politischen Abstinenz eine wunde Stelle der christlichen Gemeinde anspricht. Die Schilderung der historisch unterschiedlichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat haben durchaus informativen Wert, auch das Plädoyer für eine Trennung von Kirche und Staat verdient Beachtung. Was an diesem Buch aber unnötig irritiert, sind zwei Dinge. Einmal die emotionalen Rundschnitte gegen die katholische Kirche und die Pfingstler, kirchliche Kreise also, die bis heute durchaus bemerkenswerte positive Beiträge zum politischen Engagement von Christen beigesteuert haben. Davon ist im Buch wenig bis nichts zu lesen. Zum Zweiten ist es der überbordende Stil, der zwischendurch an ein frommes Traktat der alten Schule erinnert: «Wer geistlich wachsen will, muss das Schwert des Geistes selbst in die ver-ruchten Herzkammern treiben, um den Krebs rauszuschneiden» (S. 31). Zurück bleibt deshalb ein zwiespältiger Eindruck. Gut Gemeintes kommt oft unnötig schräg daher. Etwas weniger Feindbilder hätten dem Buch und seiner Botschaft gut getan. (HPS)



Regli, Daniel. «Kirche & Schwert. Radikales Christsein in Gesellschaft und Politik.» Artesio, Zürich, 2008. Vertrieb: www.artesio.ch. Paperback, 144 Seiten. CHF 20.00. ISBN 978-3-033-01520-3



SA, 27. Dez. 08 BIS DO, 1. Jan. 09

Casa Moscia, Ascona TI

Neujahrskurs für Studierende
Als Christen relevant leben in dieser
Welt. Mit Dr. Meic Pearse (GB).
Leitung: Mitarbeitende der VBG-
Studierenden- und Pädagogikarbeit.
Infos: info@casamoscia.ch,
Tel. 091 791 12 68



MO, 15. BIS FR, 17. APRIL 09

Casa Moscia, Ascona TI

Entwicklungen, Konflikte und Krisen
Herausforderungen in Beruf,
Familie und Gemeinde als Chance
für Veränderung. Mit Dr. Rolf
Lindenmann und Dr. Benedikt
Walker (benedikt.walker@evbg.ch)



BERN: MI 19.15 BIS 21.15 UHR
22./29. OKT., 5./12./19./26. NOV. 08
ZÜRICH: DO 19.00 BIS 21.00 UHR
25./30. OKT., 6./13./20./27. NOV. 08

Bern und Zürich

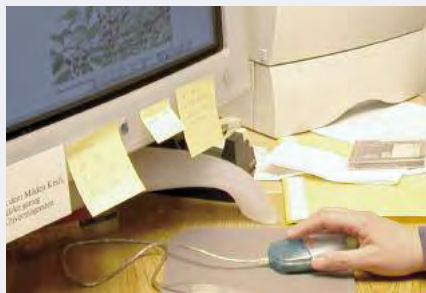
Exerzitien im Alltag
Spuren Gottes in meinem Alltag ent-
decken - vertiefter beten und glauben
lernen durch Einübung in christliche
Meditation
Leitung: Ruth Maria Michel
Infos und Flyer: VBG-Sekretariat oder
www.evbg.ch/meditation



FR 2. bis SA 10. Oktober 2009

Die Faszination der keltischen Spiritualität entdecken

Stille- und Studienwoche auf Iona/
Schottland. Mit Daniel Meier, Theologe,
Luzern und Hanspeter Schmutz, Ober-
diessbach, Publizist und Leiter INSIST.
seminare@insist.ch oder www.insist.ch



BERN, SA, 6. DEZEMBER 2008

Den Arbeitsplatz, die Zeit- planung und das Lernen optimieren

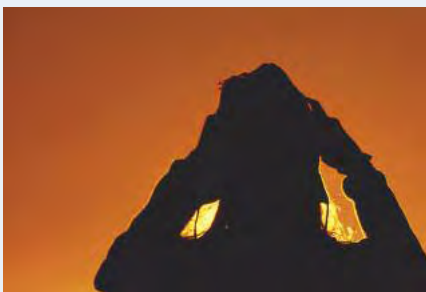
Hilfen für den persönlichen Lebensstil.
Referent: Hanspeter Schmutz, Ober-
diessbach, Publizist und Leiter INSIST.
seminare@insist.ch oder www.insist.ch



DO, 9. BIS MO, 13. APRIL 2009

Ostertage in Rasa

Passionstage und Ostern in Gemein-
schaft erleben, mit einfachem
Rahmenprogramm und liturgischen
Elementen.
Leitung: Elias Jenni, Theologe
Infos: Campo Rasa, 091 798 13 91



ZÜRICH, SA, 10. JANUAR 2009

Gibt es den einen Gott?

Christlich glauben im Spannungsfeld
zwischen Toleranz, Pluralismus und
Exklusivität. Mit Andreas Allemann,
Stans, M. theol. & M. phil.
seminare@insist.ch oder www.insist.ch



ZÜRICH, SA, 17. JANUAR 2009

Im Glauben wachsen - als Mensch reifen

Stufen des Lebens und Glaubens von
Geburt bis ins hohe Alter mit Walter
Gasser, Niedergösgen, Berater (IP).
seminare@insist.ch oder www.insist.ch



ZÜRICH, SA, 31. JANUAR 2009

Mit christlichen Werten die Gesellschaft gestalten

Einführung in die werteorientierte
Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung
mit Hanspeter Schmutz, Oberdiessbach.
seminare@insist.ch oder www.insist.ch

insistieren.

INSIST = <engl.> (bestehen auf)

insistieren = <lat.> (beharren, drängen auf, pochen auf)

Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) insistiert. Sie besteht darauf, dass christliche Werte unsere Gesellschaft prägen – weiterhin und wieder mehr.

Die SEA tut dies durch aktuelle und mutige Stellungnahmen und durch 14 Arbeitsgemeinschaften als Kompetenzzentren, beispielsweise für

- interkulturelle Zusammenarbeit (AGIK)
- Klima, Energie und Umwelt (AKU)
- soziales Engagement (AGSE)
- Religionsfreiheit (AGR)
- Kunst und Kultur (ARTS+)

Helfen Sie mit.

Durch Ihre Mitgliedschaft, Ihr Know-how, Ihr Geld. Je mehr wir sind, desto besser können wir insistieren.

Mehr als eins.

Evangelische Allianz in 127 Ländern, 420 Millionen Christinnen und Christen, seit 160 Jahren in der Schweiz



Schweizerische Evangelische Allianz (SEA)
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Telefon 043 344 72 00, Fax 043 344 72 09
info@each.ch, Postkonto 60-6304-6
www.each.ch und www.jugendallianz.ch

Das ganze Porträt



Porträt...
ist die Radiosendung
mit Menschen im Mittelpunkt.

Porträt...
berichtet von ihrem ganzen
Leben. Ungeschminkt.

Von ihren Schicksalen, Erfah-
rungen, Ängsten und Freuden,
von ihren Hoffnungen und ihrem
Glauben.

Porträt...
ist hautnah, bewegend und
persönlich.

s'Radio fürs Läbä

Internet, Kabel oder Podcast:
www.lifechannel.ch/passfoto



Jeden Dienstag von 20–21 Uhr
Wiederholung Mittwoch von 10–11 Uhr

Porträt...

Jetzt einschalten und zuhören!